

DER FELS

Papst Johannes Paul II.:
Seid bereit, Euer Leben für das
Evangelium zu geben S. 99

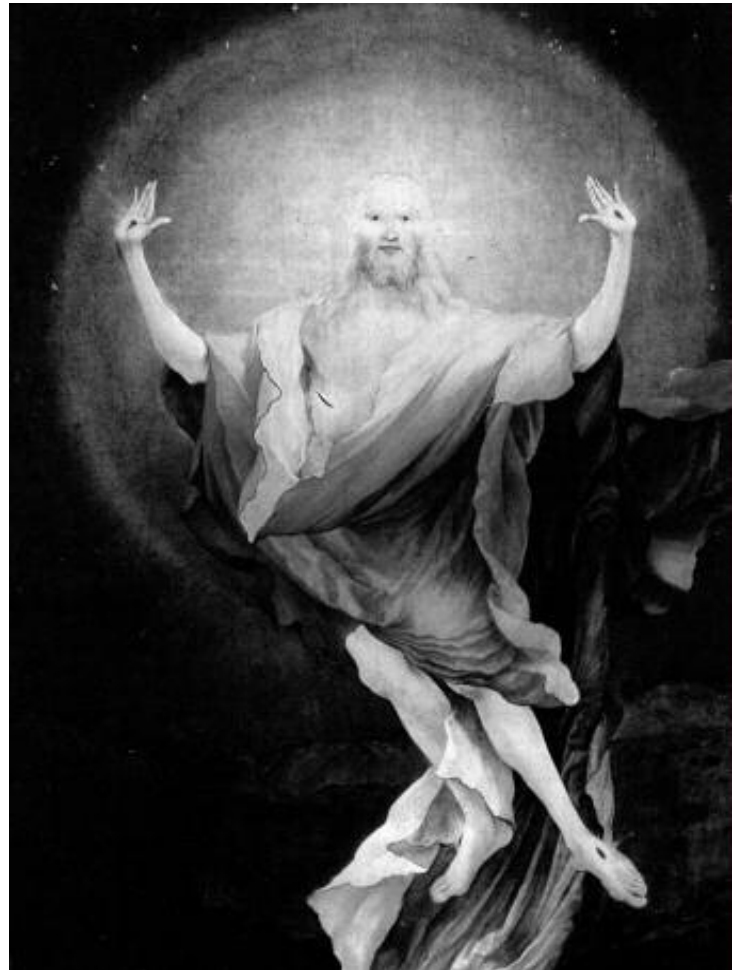
Prof. Dr. Walter Brandmüller
Triduum sacrum -
die heiligen drei Tage S. 106

Jürgen Liminski
Familie -
Große Sorge oder Randthema? S. 116

Katholisches Wort in die Zeit

32. Jahr Nr. 4

April 2001



INHALT:

Papst Johannes Paul II.

Seid bereit, Euer Leben für das Evangelium zu geben 99

Alois F. Kratochvil:

„Wir ziehen hinauf nach Jerusalem“ 101

Pfr. Dr. Johannes Holdt:

Das Kreuz - Schlüssel zum Welträtsel 105

Prof. Dr. Walter Brandmüller:

Triduum sacrum - die heiligen drei Tage 106

Prof. Dr. Josef Seifert:

„Abschied von der Kultur und Sittengeschichte der Menschheit“ 111

William Park:

Die Rückkehr des Heidentums 114

Jürgen Liminski:

Familie -
Große Sorge oder Randthema? 116

Auf dem Prüfstand 120

Zeit im Spektrum 122

Bücher 124

Forum der Leser 126

Impressum „Der Fels“ April 2001 Seite 127

Titelbild: M. Grünewald, Pawlak Verlag, 1976, Abb. 16, Karsruher Tafeln, nach 1528, Staatl. Kunsthalle, Kreuzigung; Isenheimer Altar, Mathis Nithart (genannt Grünewald), Auferstehung Christi;

Fotos: 99 privat; 100 L.O.R. 00120 Citta del V.; 102, 103 Josemaría Escrivá, Der Kreuzweg, Adamas Verlag, 1981, S. 16, 28, 70; 105 V. Svirskis, Litauen, 1898; Wegkreuz; 106, 107, 108 Kreuzweg in der Kiliansgruft der Neumünsterkirche Würzburg, von H. Gerhard Bucker, Medienreferat der Diöz. Würzburg; 111 Seifert; 115, 116, 118 Liminski; 128 Ida Friederike Görres: Das große Spiel der Maria Ward, Herder 1952, Titel.



Liebe Leser,

„Nach Jahren heftigen Ringens um das alles dominierende Thema Schwangerenberatung“ - schreibt KNA am 28.2.01 - „steht die katholische Kirche in Deutschland vor einem Neuaufbruch“ und etwas später „Der kirchenpolitische Sprecher der CDU/CSU-Fraktion, Hermann Kues, verwies auf die allseits zu spürende Aufbruchstimmung. Jetzt sei es wichtig, dass die katholische Kirche neue Themen angehe. Nun ist das alte Thema Schwangerenberatung jedoch keineswegs gelöst: „Donum vitae“ breitet sich aus und verteilt den Schein, der Abtreibung möglich macht, während die neuen kirchlichen Beratungsstellen sich meist ohne staatliche Mittel ihren Weg bahnen müssen. KNA spricht von „Neuaufbruch“, sagt aber nicht, wie dieser aussehen soll. Doch das wäre entscheidend, um die „Aufbruchstimmung“ beurteilen zu können. Eines ist sicher: ein Neuaufbruch, der diesen Namen verdient, muss den Ruf aufgreifen: „Kehrt um, denkt um und glaubt an das Evangelium!“

Der neue Kardinal Scheffczyk hat jüngst in seiner Predigt in „St. Paul vor den Mauern“ in Rom geäußert: „Was für die Verkündigung in der modernen Welt besonders gefordert wird, ist die Neuausprache der Wahrheit für den heutigen Menschen und an die Adresse der gegenwärtigen Welt“. Es geht also um das unverkürzte und unverfälschte Evangelium. Wir stehen heute vor fundamentalen Entscheidungen. Ein von Gott emanzipierter Humanismus wird keine Lösungen bringen, die der menschlichen Würde gerecht werden. In der Biotechnologie, konkret beim Klonen von Menschen, geht es um letzte Grenzen der Verfügbarkeit des

Menschen. Die Kloner kündigen den Schöpfungsauftrag. Sie machen sich selber zum Schöpfer des neuen Menschen, ausgewählt aus dem Katalog der entschlüsselten genetischen Eigenschaften. Kardinal Meisner mahnte in dieser Situation auf der Frühjahrsversammlung der deutschen Bischöfe beschwörend: „Jetzt heißt es kämpfen, alles andere ist zweitrangig!“ Der Kardinal setzt die richtigen Prioritäten. Wenn er aber hinzufügt: „Es ist tragisch, dass es gerade jetzt an den nötigen überzeugenden Kräften in Politik und Gesellschaft fehlt, um aus christlicher Motivation in diesen bitterernsten Auseinandersetzungen zugunsten des Menschen einzugreifen“, so muss gerechterweise an etwas erinnert werden:

Es gibt eine Reihe von Politikern und andere Menschen in dieser Gesellschaft, die sich aus christlicher Motivation der Entwicklung zur heutigen Situation nicht nur in der Frage der Abtreibung entgegengestemmt haben. Ein andere Frage ist, ob ihr Bemühen von den Bischöfen ausreichend zur Kenntnis genommen, gewürdigt und unterstützt wurde. Ist nicht das Glaubensgeheimnis, von dem sich letztlich die Würde des Menschen ableitet, auch in den kirchlichen Verbänden und Rätegremien, um mit Kardinal Scheffczyk zu sprechen, „rationalistisch verflacht und die Fülle des Glaubens zu einem dürftigen Rinnsal humanistischer Ideale zusammengeschrumpft?“ Nun ist es eine historische Tatsache, dass Menschen für ihren Glauben kämpfen, ja in vielen Fällen ihr Leben dafür hergegeben haben, aber nur ganz selten für humanistische Ideale. Es geht also primär darum, wieder den Glauben an Gott zu wecken, weil nur er die Kraft zum Einsatz für den Menschen geben kann. Wer in der heutigen Situation den Neuaufbruch wagt, der weiß, dass er einen Kreuzweg geht, an dessen Ende aber der Auferstandene steht.

Eine besinnliche Fastenzeit und ein frohes Osterfest wünscht

Ihr Hubert Gindert

„Seid bereit, Euer Leben für das Evangelium zu geben“

*Aus der Predigt von Johannes Paul II.
bei der Übergabe der Ringe an die neuen Kardinäle*

**„Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Simon Petrus antwortete: Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!“
(Mt 16, 15-16).**

Dieses Gespräch zwischen Christus und seinen Jüngern, das wir soeben gehört haben, ist im Leben der Kirche und des Christen von bleibender Aktualität. In jeder Stunde der Geschichte, und insbesondere in den entscheidendsten Augenblicken, befragt Jesus die Seinen, und nachdem er sie gefragt hat, was „die Leute“ über ihn denken, grenzt er das Feld ein und stellt ihnen selbst die Frage: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“

Diese Frage haben wir während des Großen Jubiläums des Jahres 2000 im Hintergrund wiederhören. Und jeden Tag antwortet die Kirche unablässig mit dem einstimmigen Glaubensbekenntnis: „Du bist Christus, der Erlöser der Welt, gestern, heute und in Ewigkeit.“ Eine universale Antwort, in der sich die Stimmen der Hirten und Gläubigen des ganzen Gottesvolkes mit jener des Nachfolgers Petri vereinen.

In Gemeinschaft mit dem Papst das Schiff der Kirche steuern

Ein einziges feierliches Glaubensbekenntnis: Du bist Christus! Dieses Glaubensbekenntnis ist das große Geschenk, das die Kirche der Welt zu Beginn des neuen Jahrtausends übergibt, während sie auf den „weiten Ozean“ hinausfährt, der sich vor ihr auftut (vgl. *Novo millennio ineunte*, 58).

Das heutige Fest stellt die Rolle des Petrus und seiner Nachfolger

in den Vordergrund, die das Schiff der Kirche auf diesem „Ozean“ steuern. Daher ist es überaus bedeutsam, dass an diesem liturgischen Gedenktag neben dem Papst das Kardinalskollegium anwesend ist, einschließlich der neuen Kardinäle, die gestern, im ersten Konsistorium nach dem Großen Jubiläum, kreiert worden sind.

Gemeinsam wollen wir dem Herrn dafür danken, dass er seine Kirche auf den Felsen Petri gegründet hat. Mit den Worten des Tagesgebetes wollen wir inständig darum bitten, dass die „Verwirrungen und Stürme“ nicht „unseren Glauben erschüttern“, sondern dass die Kirche voller Mut und Zuversicht voranschreite.

„Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen ...“ (Mt 16, 13-19).

Im „Heute“ der Liturgie richtet unser Herr Jesus auch an den Nachfolger Petri dieses Wort, das für ihn eine Verpflichtung bedeutet, seine Brüder zu stärken (vgl. *Lk* 22,32). Erfüllt von großer Zuversicht und lebendiger Herzlichkeit ergeht mein Ruf an euch, verehrte Brüder Kardinäle, euch um den Sitz des Petrus zu scharen im besonderen Dienst an der Einheit, der ihm anvertraut ist.

„Als Bischof von Rom weiß ich sehr wohl“ – und ich habe dies in der Enzyklika über den ökumenischen Einsatz *Ut unum sint* erneut bestätigt – „... dass die volle und sichtbare Gemeinschaft der Gemeinschaften, in denen kraft der Treue Gottes sein Geist wohnt, der brennende Wunsch Gottes ist“ (95). Zu diesem vorrangigen Ziel können und müssen die Kardinäle sowohl als Kollegium als auch als Einzelpersonen ihren wertvollen Beitrag leisten. Denn sie sind die ersten Mitarbeiter im Dienst an der Einheit, der vom römischen Papst erbracht wird. Der Purpur ihrer Kleidung erinnert an das Blut der Märtyrer, insbesondere des hl. Petrus und den hl. Paulus, deren höchstes Zeugnis auf der Berufung und universalen Sendung der Kirche von Rom und ihres Oberhirten beruht.

Wie könnte man nicht daran erinnern, dass das Petrusamt, das sichtbare Prinzip der Einheit, für die anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften eine Schwierigkeit darstellt (vgl. Enzyklika *Ut unum sint*, 88). Wie könnte man überdies nicht auf jene historische Zeit des ersten Jahrtausends zurückblicken, als der Primat des Bi-

Einige Freunde und Mitarbeiter des „FELS“ haben die Übergabe der Ringe an die neuen Kardinäle in Rom miterleben dürfen.



schofs von Rom ausgeübt wurde, ohne – weder in der Kirche des Westens noch in der des Ostens – auf Widerstand zu stoßen? Gemeinsam mit euch möchte ich heute in besonderer Weise den Herrn bitten, dass das neue Jahrtausend, in das wir eingetreten sind, bald die Überwindung dieser Situation und die Wiedererlangung der vollen Gemeinschaft erleben möge. Der Heilige Geist schenke allen Gläubigen das Licht und die Kraft, um diesen brennenden Wunsch des Herrn zu verwirklichen. An euch richte ich die Bitte, mich zu unterstützen und bei dieser anspruchsvollen Sendung auf jede mögliche Art mitzuwirken.

Verehrte Brüder Kardinäle, der Ring, den ich den neuen Mitgliedern des Kardinalskollegiums in Kürze als besonderes Zeichen überreichen werde, hebt das besondere Band hervor, das euch mit dem Apostolischen Stuhl verbindet. Auf dem „weiten Ozean“, der sich vor dem Schiff der Kirche eröffnet, zähle ich auf euch, um ihr den Weg der Wahrheit und Liebe zu weisen, damit sie – den Stürmen der Welt trotzend – zu einem immer wirksameren Zeichen und Werkzeug für die Einheit der Menschheit werde (vgl. *Lumen gentium*, 1).

Kathedra – untrennbar mit dem Hirtenstab verbunden

„Denn so spricht Gott, der Herr: Jetzt will ich meine Schafe selber suchen und mich selber um sie kümmern“ (*Ez* 34,11).

Am Fest der „Kathedra Petri“ hören wir in der Liturgie erneut die Weissagung des Propheten Ezechiel, in der sich Gott als der Hirte seines Volkes zu erkennen gibt. Die Kathedra ist in der Tat untrennbar verbunden mit dem Hirtenstab, weil Christus, der Meister und Herr, zu uns als der gute Hirte gekommen ist (vgl. *Joh* 10,1-18). So lernte ihn Simon, der Fischer aus Kafarnaum, kennen: Er verspürte seine milde und barmherzige Liebe und wurde von ihr erfasst. Seine Berufung und Sendung als Apostel, die zusammengefasst sind im neuen Namen Petrus, den er vom Meister erhalten hat, sind vollkommen auf seiner Beziehung zu ihm begründet – von der ersten Begegnung an, zu der ihn sein Bruder Andreas führte (*Joh* 1,40-42), bis hin zur letzten, am Ufer des Sees, als der Auferstandene ihm den Auftrag gab, seine Herde zu weiden (vgl. *Joh* 21,15-19). Und dazwischen geht Simon einen langen Weg der Nachfolge, auf dem der göttliche

Meister ihn zu einer tiefen Bekehrung führt, die im Augenblick der Passion dramatische Stunden erfährt, um dann schließlich in die lichtreiche Freude des Ostergeschehens zu münden.

Nachdem er diese verwandelnde Erfahrung gemacht hat, bezeichnet sich Petrus in seinen Schreiben an die Kirchengemeinden Kleinasiens als „Zeuge der Leiden Christi“, der „an der Herrlichkeit teilhaben soll, die sich offenbaren wird“ (*1 Petr* 5,1). Er ermahnt die „Ältesten“, die Herde Gottes zu weiden und ihr ein Vorbild zu sein (vgl. *1 Petr* 5, 2-3). Diese Aufforderung ergeht heute in besonderer Weise an euch, meine Lieben, die der gute Hirte in herausragendster Form in den Dienst des Nachfolgers Petri gestellt hat. Bleibt dieser eurer Sendung treu, und seid bereit, euer Leben für das Evangelium zu geben. Dies verlangt der Herr, und dies erwartet das christliche Volk von euch, das sich heute voller Freude und Zuneigung um euch schart.

Gebet und Kreuz seien eure Kraftquelle

„Ich aber habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht erlischt“

Kardinal Scheffczyk vor Papst Johannes Paul II. bei der Übergabe der Ringe an die neuen Kardinäle



(Lk 22,32). Dies sprach der Herr während des Letzten Abendmahles zu Simon Petrus. Diese Worte Jesu, die für Petrus und dessen Nachfolger von grundlegender Bedeutung sind, verbreiten Licht und Trost auch bei all jenen, die an ihrem Dienst mitwirken. Vor einem jeden von euch wiederholt Christus heute: „Ich habe für dich gebetet“, damit dein Glaube nicht erlischt angesichts der Situationen, in denen deine Treue zu Christus, zur Kirche und zum Papst schweren Prüfungen unterzogen wird.

Ihr Lieben, dieses Gebet, das unablässig dem Herzen des guten Hirten entspringt, sei euch eine stete Kraftquelle! Habt keinen Zweifel daran, dass es – ebenso wie es bei Christus und Petrus war – auch bei euch sein wird: Euer wirkungsvollstes Zeugnis wird immer vom Kreuz gekennzeichnet sein. Das Kreuz ist die Kathedra Gottes in der Welt. Von ihm aus schenkte Christus der Menschheit die wichtigste Lehre, nämlich dass wir einander lieben, so wie Er uns geliebt hat (vgl. Joh 13,34): bis hin zur äußersten Hingabe seiner selbst.

Unter dem Kreuz steht unablässig die Mutter Christi und Mutter der Apostel, die allerseligste Maria. Ihr vertraute uns der Herr an, als er sprach: „Frau, siehe dein Sohn!“ (Joh 19,26). Die heiligste Jungfrau, die Mutter der Kirche, die in besonderer Weise Petrus und die Apostel beschützt hat, wird gewiss auch dem Nachfolger Petri und seinen Mitarbeitern ihren Schutz nicht verwehren. Diese trostreiche Gewißheit sei uns eine Ermutigung, keine Furcht zu haben vor den Prüfungen und Schwierigkeiten.

Geborgen unter dem beständigen Schutz Gottes, gehorchen wir gemeinsam der Weisung Christi, der Petrus – und mit ihm die Kirche – mit Nachdruck dazu einlädt, hinauszudefahren auf den See: „Duc in altum“ (Lk 5,4).

Ja, liebe Brüder, laßt uns auf den See hinausfahren, werfen wir die Netze zum Fang aus und „gehen wir voll Hoffnung voran!“ (*Novo millennio ineunte*, 58).

Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, ist derselbe, gestern, heute und in Ewigkeit. Amen!

Quelle : Ital. in O.R. 23.2.2001

„Wir ziehen hinauf nach Jerusalem“

Schluß

Von Alois F. Kratochvil

Wer Christus liebt, muss auch das Kreuz annehmen.¹

An der Jahrtausendwende ist für viele Zeitgenossen der Karfreitag Teil jener Feiertage, die zu den „unverständlichen“ zählen. Ihres Inhalts und Sinnes beraubt, sind sie Anlass für heidnisches Ersatztun. Dennoch bleibt Ostern ein Fest der unendlichen Liebe Gottes, der tiefsten, zartesten Hoffnung des Menschen. „Eben jenen Jesus, den ihr ans Kreuz geschlagen habt, hat Gott zum Herrn und Messias gemacht.“ (Apg 2,36)

In unserer Gegenwart mannigfaltigster Umbrüche, da uns von früh bis spät Lärm umgibt, hungern und dürsten die Menschen mehr nach Stille, wie soziologische Studien erforschen. Es ist eine Epoche, in der unter unzähligen überflüssigen Botschaften die wichtigste ungehört bleibt. Wie einst enden die Ketten professioneller Boten, mit ihren scharfsinnig chiffrierten Botschaften, zu Füßen des Hohepriesters Kaiphas. Der entblößt sein Herz, seinen meinungslosen Untergebenen mahnend zurufend: „Es wäre besser, wenn ein Mensch für das Volk stirbt,“ (Joh 18,14). Als ließe sich Wasser mit Feuer verbinden, Zeit mit Ewigkeit, Lehm mit Platin. Als könnte geändert werden, was unabänderlich und unergründbarer ist als die Theorien der Zeit-hypothesen mit ihren Jahr-millionsen. Wozu die waggonweise gehorteten statistischen Modelle, die Früchte von Mikrochips? Wozu die Lektüre alter Skelette? Sind wir schon verblendet wie Amethyste in den Augenhöhlen des Widersachers? Die Wahrheit ist unabänderlich: „Der Menschensohn kam, auf dass er im Willen des Vaters ruht,“ (Mt 16,27).

In jener Nacht brechen alle nach Gethsemane auf, das sichtbare und unsichtbare Mysterium der Schöpfung strömt dorthin. Bei dieser mystischen Architektur des Beginnens und Endens handelt es sich nicht nur um Adam und Eva, um Kain und Abel, um Abraham und Isaak, um Petrus und Judas. Im gleichen Maße auch um dich und mich, um Sünde und Buße. Es betrifft die Mütter wie deren im Mutterleib getötete Kinder. Die Begierden und die unabsehbare Reihe stiller Opfer vieler Generationen von Frauen, Männern und Kindern. Es betrifft auch alle Tierarten, die Unzahl der Fische, auch Vögel, die nicht säen, nicht ernten (Mt 6,26). Betroffen ist auch das Wasser, das Eis, alle Arten von Bäumen, Blumen, Gräsern. Auch Steine, Felsen ... „Denn wir wissen, dass bis zur Stunde die gesamte Schöpfung mit in Seufzen und Wehen liegt,“ (Röm 8,21).

Der Abend der Abende wölbt in monumentaler Stille die Himmelskuppel mit all' ihren Sternen. In Gethsemane befällt die müden Apostel unruhiger Schlaf. Jesus wacht einsam, verlassen. Im Gespräch mit dem Vater bürdet der Sohn seiner Seele alle Schluchten der Menschen auf, alle Sünden, die Finsternis, alles ausserhalb der Zeit Geschehende. Die Jünger bedrängen Sorgen, Ungewissheit. Ihr Ruhen ist seicht. Doch auf dem Antlitz Jesu stehen Blutstropfen, die Angst der Ängste umgarnt den Menschensohn. Kein Ausweichen gibt es, nur den Kelch, randvoll mit bitterem Aufruhr. Er trinkt. Übrig bleibt, was übrig bleiben soll: Des Vaters Wille. Vollendete Zeit. Kosmisches Geschehen.

In unseren Tagen nehmen Jünger und Nachkommen der Apostel Platz auf gepolsterten Bänken schmucker Abendmahlssäle. Da-

heimgebliebene starren ins Irrlicht, das zeitgemäße Schlummern. Judas kommt zur rechten Zeit. Mit ihm die vergangenen, zukünftigen, die zeitlosen Zeugen. Die mit Hasenherzen, mit unsichtbaren Handschellen, mit maskierten Schwertern, Revolvern und Dolchen unterm Gewand. Die Zeugen, die Spitzel, die Schergen, die unfreiwillig dienenden, mit falscher Münze armselig entlohnten Zeugen, die immer zugleich mit den Aposteln kommen und flüchten. Die mit denen marschieren, die an der Macht sind. Mit der Menge, mit den Soldaten. Die Heilrufer, die „Kreuzige ihn“-Schreier. Wer ist das? Wir? Auch wir? Das kann doch nicht sein! Oder doch?

Der Menschensohn steht verlassen, die „Untersuchungsorgane“ bereiten Prozesse vor, klügeln Fragen aus, durchwühlen mögliche Antworten. Verfänglichstes Zickzackspiel. So sind sie immer, die Verfolgungszeiten. Sie waren, sind, werden sein. Auch die ungerechten Richter werden (ungezogen) von ihren eigenen wahren Aussagen überführt: „*Du bist also doch ein König?*“ fragen sie. Am Schluss: „*Ich finde keine Schuld an ihm.*“ (Joh 18, 37,39)



Immer wieder die Nacht ungerechter Richter, jähzorniger Ankläger, falscher Zeugen, Lügner, Fußtritte, zuschlagende Knechte. In die Nacht der versagenden Jünger, der schlafenden Apostel, meißelt Jesus persönlich mit seinen bekennehenden Worten die Identität des Messias „*Ja, ich bin es!*“ (Mt 26,64) Sein Bekenntnis durchtrennt Lügenseile und entmachtet den Herrscher dieser Welt. Ausgepeitscht, entblößt, der Würde beraubt, die Dornenkrone auf seinem Haupt. Welch' qualvolle Krönungsnacht!

Namen Heiliger füllen Seite um Seite die Martyrologien. In seiner Zeit tritt der Priester Maximilian Kolbe aus der Reihe, bietet statt eines Mithäftlings das eigene Leben an, das man zuvor mit der Nummer 16670 eichte.² In seiner Zeit singt nach unvorstellbar grausamen Foltern der Priester Josef Toufar in seiner Zelle die Lauretanische Litanei, auf dass er demütiger Zeuge bleibe, der das geneigte Kreuz *nicht* sah ...³ In ihrer Zeit spricht Edith Stein, die jetzt Theresia Benedicta vom Kreuz heisst, erlösende Worte: „Komm, wir gehen für unser Volk.“⁴ Bekenntnisse, Opfer. Jahresaus, jahrein.

Die endlose Nacht der Guillotinen, Krematoriumsöfen und Lager aller Arten. Gefangenen-Straf-, Konzentrations-, Liquidierungs-, Folterungs-Lager, Lager, Lager. Die endlose Nacht der Kriegsdämonen. Vergewaltigter Frauen, gequälter Kinder, unschuldigster Opfer des Hungerns, Dürstens, der händelosen Einsamkeit. Die Nacht der unermesslichen Verheissung: „*Und nun verherrliche du mich, Vater; bei dir mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.*“ (Joh 19,30)

Den Freitag prägt Sterben. Die Erde bebt vor Scham für Aufruhr, die Menschen nach der Vertreibung aus dem Garten Eden - tiefer und tiefer sinkend - hörten. Deshalb krönt den Frei-

tag der verzweifelte Aufschrei: „*Eli, Eli, lama sabachthani? Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“ (Mt 27,46) Der letzte Atemzug des Gekreuzigten bringt und versiegelt die erlösende Antwort: „*Es ist vollbracht,*“ (Joh 19,30).

Die Blöße des Gekreuzigten. Sie ist geheimnisvoll mit der Schicksalsfrage verknüpft, die Adam nach Evas Umarmung im Garten Eden vernahm: „*Wer tat dir kund, dass du nackt bist?*“ (Gen 3,11). Gottes Sohn erduldet deshalb das Schlangengezisch, weil sein entblößter, gekreuzigter Leib so deutlich jenem Adams gleicht. Das ist Aufwiegen aller Menschenschuld. Das ist des Vaters unerschöpfliche Barmherzigkeit, des Sohnes erlösende Liebe, des Heiligen Geistes uferlos verklärendes Licht.

Das Mysterium der Liebe verkörpern drei Tage: Gründonnerstag, Karfreitag, Karsamstag. Doch der gleichgültige Unglaube hat sie umgedeutet, karikiert zu Oster-Putz, Oster-Braten, Oster-Gebäck, Oster-Eier, Oster-Urlaub, Oster-Reise, Oster-Spiele. Wie Splitter tausender zerstrümmerter Spiegel klirrt die leere Geschäftigkeit. Als risse gerade in ihrem hohlem Tun das kostbare Gewebe des Tempelvorhangs, so klingt das Zischen vollbesetzter Düsenjets am dunstigen Himmel, angepriesenen Traumzielen entgegen. Die Aluvögel huschen ungesehen über die Wolken, als trügen sie Pontius Pilatus' schlechtes Gewissen an Bord. Und Glücksspiele? Das Los entscheidet, wem was von den Kleidern des Gekreuzigten zufällt. Hört! Hört! Sind das Züge oder blasen Priester im Tempel das Horn?

Sterben inmitten der Nachmittagsfinsternis. Dunkelheit zerbröckelt die fahlen Lichter, und lichtlose Zeit verebbt im hektischen Klang klirrender Kassen. Der Lärm *dieser* Welt gleicht haargenau dem Lärm *der* Welt. Die Unverbesserlichen fragen noch: „Wo bleibt Josef von Arimathäa? Willigte Pilatus ein? Darf er den Leib des Erlösers vom Kreuz nehmen?“

Wo blieb Zachäus, der reiche Oberzöllner? Nach dem Besuch Jesu noch bescheidener geworden, genügt ihm eine Ecke im Vorraum, wo des Meisters Sandalen lagen.

Wer alles gab, hat schon alles bekommen. Dem Zöllner Zachäus bedeutet eine Minute so viel wie tausend Jahre ...

Die Gärten

Der Ostersonntag beginnt in tiefster Nacht. Die Sterne streifen alle Ängste ab, die auf den Milchstraßen ihrer Bahnen liegen. Bald geben die Sonnenstrahlen der Schöpfung ihre Konturen zurück, und des Dunkels Last wird von uns genommen. In erhabener Stille des Ostersonntags stehen die staunenden Seelen der Menschen vor der einzigen Frage: „Herr, kann je etwas tiefer durchbohrt werden als Dein Herz?“

Gekreuzigt, gestorben, begraben, am dritten Tag von den Toten auferstanden, so beten wir. Von den Toten? Unterwegs zu seinem unvorstellbaren Leiden rief Jesus einen seiner geliebten Freunde aus dem Grab in die Welt zurück: „Lazarus, komm heraus!“ (Joh 11,43) Und der folgte den Worten seines Meisters, nahm staunend wieder das Leben an und stieg aus dem Grab. Jesus zog hinauf nach Jerusalem, und Lazarus saß müde und glücklich in der Sonne Bethaniens. Nachbarn vernehmen die Kunde, kommen, erkennen Lazarus, schauen lieber von weitem, denn Tote sind unrein.

Aber Lazarus lebt wirklich, wer soll das verstehen? Seine Schwestern tun, was sie zuvor auch taten. Maria, die „den besten Teil erwählte“ (Lk 10,42) ist wieder unterwegs mit Jesu Jüngern und den Frauen, die Gottes Sohn begleiten. Martha, die sich „um gar viele Dinge kümmert und sorgt“ (Lk 10,41), spült gerade Geschirr ab und denkt nach, was Jesu Worte bedeuten könnten: „Ich bin die Auferstehung und das Leben,“ (Joh 11,25). Stumm tut sie ihre Arbeit, lächelt, und ihre Seele ertrinkt in der Freude, die dem Herzen entströmt. Als hätte der Meister SIE vom Tode befreit, wirft sie einen Blick hinüber zu Lazarus. Zartes Licht umhüllt den Bruder, die Gnade ist es, die Gnade.

Wie ist es um uns bestellt, die furchtsam der letzten Stunde entgegenblicken? Gewiss, wir erin-

nern uns, neben vieler Schuld und Versagen, verstohlen an die und jene Kleinigkeit des Guten, die wir taten. Barmherzigkeit überwiegt, auch alles Verborgene, wenn die Seele in Blicken des Erlösers versinkt. „Salve, Regina ...“ Unser tägliches Licht gib uns heute ...

Noch haben wir Tage, die uns geschenkt werden. Noch umfluten uns Versuchungen. Sogar Sonnenstrahlen im Äther umschwirren unsichtbare digitale Ströme. Verflochtene Netze sind auf Seelenfang. Lieblich getarnt, leise knurrend, maßgeschneidert. Einer nach dem andern bleiben wir darin hängen. Sonnenstrahlen erhellen das Stück Garten, auf dem Josef von Arimathäa, einer von uns Reichen, vorsorglich sein eigenes Grab im Felsen hauen ließ. Noch bevor es selbst Josef einfiel, schmiedete der Heilige Geist sein Vorhaben um, damit der Grabschlüssel zum Schloss des Heiles passt. Das Grab, in das man Jesus legte, das die Frauen und Apostel leer fanden.

Die von Tränen blinde Maria von Magdala fleht zu Füßen „des Gärtners“: „Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wohin du ihn gelegt hast; dann will ich ihn holen,“ (Joh 20,15). Jahrtausende wartete der Engel, der weder Zeit noch Tag und Nacht kennt, seine Botschaft zur Brust gepresst. Endlich darf er, auf dem Grabstein sitzend, laut verkünden, wofür er geschaffen wurde: „Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist aufgestanden, er ist nicht hier!“ (Mk 16,6) Ist wegen dieses leeren Grabes unsere Erde Mitte



des Alls? Ist sie deshalb Mitte des Ewigen, des Unendlichen? Jahrtausende harrten Engel, um Frauen die frohe Nachricht verkünden zu können. Frauen, weil Maria, die Jungfrau, anmutig und entschlossen alles gab, als es der Liebe gefiel, ihrem Ja anzuvertrauen, was



ohne ihre Demut dem Tode verfielen. Dem Tode, den der Gottessohn besiegte.

Dem Tode, vor dem wir Menschen mit jedem Wenn und Aber fliehen. Er gesellt sich zu jedem von uns bei der Geburt und begleitet uns geduldig. Mit der Materie verschwägert, kennt er die Kürze seiner Herrschaft über unseren Leib. Ganz kurz darf er sich am Wunder des Körpers ergötzen. An der atemlosen Lunge, am Prunk der Gehirngemäcker. Nur kurze Minuten darf er sich am verstummten Herzen erfreuen, das keine Schmerzen, keine Freude, keine Furcht mehr rührt, weil das Welken des Herzens das Leid von der Freude trennt. Etwas länger darf der Tod des Menschen die Hände halten. Sie duften jetzt noch nach liebevollen Berührungen. Nur das Unverteilte verkrampft sie zu Fäusten. Sogar der Mund gehört für kurze Zeit dem Tode. Mit seinen Dukaten der Liebesküsse, mit dem Rauhreif gleichgültiger, erstarrter Worte. Auf den von grauem Schleier überzogenen Augen liegen Scherben aus den zerfallenen Prachtstraßen Babylons. Kantig zerbrochen, verdecken sie jeden Blick. Für ein Weilchen darf der kurzatmige Tod alles Leibliche an sich reißen, das der Mensch lieb gewann. Der Sieger, der auferstan-

dene Erlöser, verbannte den Tod in die Zeit.

Der Mensch bekommt und lebt sein Leben, auf dass die Allmacht Gottes gepriesen wird. Auf dass alle Knoten, die gordischen und die irrigen, gelöst werden. Auf dass im Strom der Menschentränen endlich der Stein vom Blute Abels befreit wird. Damit die Kette der gefalteten Hände nicht unterbrochen wird, die Kette des Dankens, des Bittens. Damit jene nicht vergessen werden, die vor uns waren, die nach uns kommen. Jeder Mensch zahlt seine eigenen Schulden, und jeder leiht, was er hat, mit der bange Hoffnung, dass sich einst jemand auch seiner Schulden annimmt.

Der Heiland stand am dritten Tag von den Toten auf. Die Seele, der Leib des Menschen sehnen sich danach, IHM zu folgen. Wie lang bleibst du, bleibe ich im Grab, auch all' die Bekannten und Unbekannten? Drei, dreißig Jahre? Tausende? Dreißig Millionen eines Zeitmaßes der Zeitlosigkeit? So kurz oder so lang wie ein Seufzer, über dessen Steg unsere geläuterte Seele der ewigen Hoffnung entgegentritt? Jener Wirklichkeit entgegentritt, die Zeit, Bild, Raum verließ, verwandelt zum Sein.

Jeder Mensch sehnt sich sein Leben lang nach dem Sein, nach der

Ewigkeit. Der Baum fällt dorthin, wohin er sich zeitlebens neigte. Jesu Weg führte kreuz und quer durch das trotzend Gelobte Land, bis zu den letzten Schritten auf Golgatha. Vieles erahnt der kniende Mensch. Vieles deutet das Antlitz, das ins Grabtuch einsickerte. In uns wacht das Mysterium für uns, die unterwegs sind zu ihrer letzten Stunde. Auf dem schmalen Pfad der Hoffnung, unter Himmeln aller Gezeiten. Das Leben des Heilands, sein unendlich leidvoller Tod, seine siegreiche Auferstehung ist mit uns. Ist mit uns. Uns, die zweifelnden und irrenden Zeugen seiner Liebe, retten die Tränen Marias. Ostern, Ostern. Der Mensch schwebt im Zeitstrom, wie ein ungeduldiges Blatt, das mitten im Winter ausschlägt.

Sind unsere Jahre kürzer als die dreiunddreißig Jahre Christi? Ist unser Weg länger oder komplizierter als seiner, der nach Bethlehem führte, dann in das Ägyptische Exil, durch die Zimmermannsjahre in Nazareth, über des Nährvaters Heimgang und das Verkünden? □

„Glaubt nicht, ich sei gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, um sie aufzuheben, sondern um sie zu erfüllen ...“ (Mt 5,17)

¹Die Überschrift dieses Kapitels entnahm der Autor einer beeindruckenden Predigt des Priesters *Václav Antony* zu Ostern 1971. Antony war bis 1950 Erzdechant in Domazlice (deutsch: Taus), dann eingekerkert.

Nach der Entlassung, während der Zeit des „Prager Frühlings“, vertraute ihm der heimgekehrte Bischof Josef *Hlouch* die Bischofskirche in Budweis an. 1972 starb Bischof Hlouch am 10. 6. 70jährig. Der Priester Antony am 7. 9., 68 jährig (an Herzversagen im Wartezimmer eines Arztes in Veseli, wohin er strafversetzt war.). Dechant Antony hat zehn- manche behaupten elf - Studenten zur Priesterweihe geführt. Darunter Märtyrer des kommunistischen Regimes, wie Pater Jan Preisler, der nach jahrelanger Verfolgung zu *Ostern 1996* im Pfarrhaus Ckyne von einem Dieb ermordet wurde. Der Täter wurde gefasst, jedoch nicht verurteilt. (!)

Bischof Hlouch's und des Priesters Antony gesegnetes Wirken kennen leider nur Eingeweihte. Gezielte „Auslöschung“ der kommunistischen Verfol-

gung von Priestern und Laien während der Zeitspanne 1948-1970 scheint gelungen zu sein.

Durch Aktionen des Geheimdienstes StB (Variation des Geheimdienstes StaSi) kam es zur Desinformation, Manipulierung von Halbwahrheiten. Viele Priester und Laien, die man in grausamen Verfolgungszeiten zwischen 1948 bis etwa 1973 verfolgte, hat man nach 1989 gezielt durch erfundene oder halb wahre Beschuldigungen denunziert. Mit diesen Methoden wurden in vielen Fällen die Opfer kommunistischer Verfolgung, aufrechte Priester, Laien, ihre Familien verunglimpft, ihnen Schäden durch Verleumdung zugefügt.

Eine Klärung ist sehr schwierig, viele Verfolgte starben bereits, andere überlebten das Gericht Gott. Diese „Notiz“ soll auf manipulierte Desinformationen hinweisen, die aufrechten Christen schaden. Ähnliche Methoden wurden in gleicher Regie vom „Vater der Lüge“ im deutschen Sprachraum „angewandt“.

²16670 war die Nummer des Priesters Ma-

ximilian Kolbe, der sein Leben für seinen Mithäftling gab.

³Der Priester Josef Toufar wurde 1950 von kommunistischer Polizei so unmenschlich gequält, dass er nach dem „Verhör“ starb. Zwischen den Verhören hörten ihn Mithäftlinge im Kerker die Lauretische Litanei singen. Während seiner Hl. Messe geschah das „Wunder von Cíhost“. Mehrmals neigte sich das Kreuz während der Predigt des Pfarrers zur Seite. Pfarrer Toufar beharrte darauf, dass er es nicht sah. Das Geschehnis nahm das Regime als Vorwand für die Verschärfung des Kampfes gegen die Kirche.

⁴Edith Stein, *1891, † 1942 im KZ Auschwitz. „Nicht in jedem Zeitalter gibt uns eine Schreckensherrschaft Gelegenheit, das Haupt für unseren Glauben und unser Ordensideal auf den Richtbock zu legen wie die 16 Karmelitinnen von Compiègne. Aber jede, die in den Karmel eintritt, muss sich dem Herrn gänzlich ausliefern.“ (Zitat E. Stein aus „Freundschaft mit Gott“, Karmel St. Josef, Innsbruck, 2000)

Das Kreuz - Schlüssel zum Welträtsel

Gedanken zum Karfreitag

Von Johannes Holdt

Es war um die neunte Stunde, also um drei Uhr nachmittags, als Jesus Christus am Freitag in der Paschawoche des Jahres 30 auf Golgotha starb.

Am Karfreitag des Jahres 2001 werden sich wiederum Gläubige auf der ganzen Welt in der Todesstunde Jesu versammeln, um des Kreuzestodes ihres Herrn zu gedenken.

John Henry Newman, dessen zweihundertsten Geburtstag wir in diesem Jahr begehen, schreibt über die Bedeutung des Kreuzes Christi: „Laßt uns fragen: Was ist der wirkliche Schlüssel, was ist die christliche Interpretation dieser Welt? Was ist uns von Gott gegeben, wonach wir diese Welt einzuschätzen und zu messen haben? Es ist die Kreuzigung des Sohnes Gottes. Sein Tod ist unsere große Lektion, wie wir von dieser Welt zu denken haben. Sein Kreuz gibt den richtigen Wert einem jeden Ding, das wir sehen, allen Glücksgütern, allen Vorteilen, jedem Rang, allen Würden, allen Vergnügungen. Sein Kreuz hat einen Sinn gegeben dem veränderlichen wechselnden Lauf, den Prüfungen, den Versuchungen, den Leiden dieser iridischen Dinge. Das Kreuz des Herrn hat zusammengebracht und zusammenhängend gemacht alles, was sich zu widerstreiten und ziellos zu sein schien. Es hat uns gelehrt, was zu wünschen, was zu hoffen ist. Es ist der Klang, in welchem alle Töne der Musik dieser Welt schließlich sich auflösen sollen“ („Das Mysterium der Dreieinigkeit und der Menschwerdung Gottes“).

Das Kreuz auf Golgotha: der große Schlüssel zum Verständnis der Welt und des menschlichen Lebens. Nur im Licht des Kreuzes sieht man die Welt und den Menschen richtig. Man sieht die

Schlechtigkeit dieser Welt, und man sieht zugleich, was dem Dasein trotzdem Sinn gibt.

Die Schlechtigkeit unserer Welt, sie wird vom Kreuz Jesu schonungslos aufgedeckt. Dass die Menschen den Sohn Gottes, den Erlöser der Welt ans Kreuz genagelt haben, das ist der eigentliche Sündenfall der Weltgeschichte. Die ganze grauenhafte Niederträchtigkeit, zu der Menschen fähig sind, zeigt sich in der Ermordung Jesu. Und alle sind daran beteiligt: Große und Kleine, das Volk und seine Führer, Juden und Römer, die weltliche und die geistliche Obrigkeit und auch die so jämmerlich versagende Jüngergemeinde: alle Protagonisten der Passionsgeschichte stehen als Repräsentanten der Menschheitsfamilie da.

Auf Golgotha hat die Menschheit den Sohn Gottes hingerichtet. So bleibt es stehen für alle Zeiten. Das ist das Gericht über die Welt (vgl. Joh 12,31). Und wenn die Welt noch so groß tut und sich aufspielt mit ihrem Können und mit ihrem Fortschritt, mit ihrem Wohlstand und ihrem Spaß: Auf Golgotha hat sie ein für allemal ihr wahres Gesicht gezeigt. Und es ist ein hässliches, ein grausames Gesicht.

Das Kreuz durchkreuzt also vieles, was groß und wichtig zu sein scheint, viel schönen Schein, viele falschen Ideale und Idole, viele Lebenslügen. – Das ist die richtende Seite des Kreuzes.

Das Kreuz hat aber auch eine aufrichtende Seite: Es richtet vieles auf, was klein und unwichtig und sinnlos zu sein scheint in unserer Welt.

Wir sagen: Christus hat durch sein Kreuz die Welt erlöst. Nicht durch seine Wundertaten, nicht



durch die Verkündigung des Evangeliums. Sondern durch sein Leiden und Sterben am Kreuz.

Das Kreuz gibt somit die Antwort auf die wichtigste Lebensfrage: die Frage nach dem Leiden und nach dem Tod.

Wo immer Menschen Leid und Tod begegnen, dürfen sie auf den Gekreuzigten schauen. Er ist die Antwort. Und diese Antwort heißt: Hoffnung in aller äußeren Trostlosigkeit, Sinn in aller scheinbaren Sinnlosigkeit, Leben aus Sterben und Tod. Die geduldig leiden und ihr Kreuz tragen, sind vielleicht wichtiger für die Welt als die großen „Macher“. Weil sie auf geheimnisvolle Weise teilhaben am Kreuz Christi, an seinem heilbringenden Leiden.

Das Kreuz auf Golgotha: Der Schlüssel zum Welträtsel, die Umwertung aller irdischen Werte, die Mitte und Achse der Weltgeschichte. Wirklich, in solchen kosmischen Dimensionen müssen wir das Kreuz sehen. Und wir verstehen, warum die Gläubigen am Karfreitag vor diesem Kreuz des Herrn die Knie beugen. □

Triduum sacrum - die heiligen drei Tage

Von Walter Brandmüller

Von Johann Sebastian Bach ist das Wort bekannt, dass alle Musik, die nicht der Ehre Gottes und der Erbauung der Menschen dient, nichts anderes sei als teuflisches Geplärr.

Weit darüber hinaus zielt das katholische Verständnis von Kirchenmusik: sie ist nicht Verschönerung des Gottesdienstes, nicht ästhetische Umrahmung – sie ist selbst liturgischer Vollzug. Was aber ist Liturgie? Sie ist Einbruch des Ewigen in die Zeit – Einbruch des Gestern und Morgen, von Vergangenheit und Zukunft in das Hier und Jetzt der feiernden Kirche. Nicht Veranstaltung von Menschen, sondern gegenwärtiges Handeln des Heil wirkenden Gottes. Konkret: Was in Bethlehem, was auf Golgotha, was um das leere Grab, was in der Stunde des Mahles vom Gründonnerstag geschehen ist und was am Ende der Zeit in Wiederkunft Christi und Vollendung der Schöpfung geschehen wird, das bricht wie ein die Farben des Spektrums bündelnder Lichtstrahl herein in das Dunkel menschlicher Gegenwart, bringt ewiges Leben, bringt Erlösung und Heil.

Der menschliche Part in diesem Geschehen zwischen Gott und Mensch ist das Empfangen, der Dank, der Lobpreis. Und eben dieser gewinnt Gestalt, wird hörbar im ehrfürchtigen Lied der Liturgie.

Um ein Bild der heiligen Schrift zu gebrauchen, das Gott als den Bräutigam und die Kirche als die Braut beschreibt, die Jungfrau Tochter Sion: der Gesang der Liturgie ist das Lied der Braut für den Bräutigam. Das heisst, dass liturgischer Gesang nicht Lied eines Einzelnen sein kann, sondern nur Lied der bräutlichen Kirche – aller Subjektivität, aller „kreativen“ Willkür entrückt, in die objektive Gültigkeit erhoben.

Was da an welchem Ort und in welcher Weise im Ablauf der liturgischen Feier zu geschehen hat, ist nicht dem Augenblick überlassen, sondern hat nach der gültigen Norm der Gemeinschaft, der Kirche zu geschehen.

Aus diesem Geist des Dem-objektiv-Gültigen-Verpflichtet-Seins haben die bewußt anonym gebliebenen Schöpfer des Gregorianischen Gesangs ihre unübertroffenen Werke geschaffen, in diesem Geist sind ihnen die großen Meister der altklassischen Polyphonie gefolgt.

Nach einer Periode künstlerischen Schaffens vom späten 18. bis zum 20. Jahrhundert, das vielfach weniger dem strengen objektiven Geist der Liturgie als der Genialität des künstlerischen Individuums ent-

sprang, finden Meister unserer Zeit wieder zu den Ursprüngen zurück und sind dabei, Bleibendes zu schaffen.

Nun soll in der Feier des *Triduum sacrum*, jener heiligen drei Tage, an denen die Kirche als ganze und der einzelne Gläubige in ihr die Mysterien von Leiden, Tod und Auferstehung Christi feiert, die Stimme der Braut in künstlerisch vollendeter Weise erklingen. Dabei kommt den Sängern eine besondere Sendung zu, zu der sie einstmals durch eine besondere Segnung bestellt wurden.

Nicht Konzert, nicht Kunstgenuß, sondern heilige, ehrfürchtige Feier tiefer Mysterien der Erlösung des Menschen gilt es da empfangend und mitvollziehend zu erleben. Im Lied der Liturgie wird ausgesungen

„Vater die Stunde ist gekommen. Verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrliche“ Joh 17,1



werden, was kaum ein menschliches Wort, ein rationaler Begriff zu fassen, auszudrücken vermag, was aber der Geist gläubiger Meister ahnte und zum Klang werden ließ.

In coena Domini (Gründonnerstag)

Es ist der Begriff der „Traditio“ – „Paradosis“ in seiner mehrfachen und kontrastreichen Bedeutung als Überlieferung, Auslieferung, Verrat, der uns das Verständnis dieses abendlichen Geschehens erschließt.

Wenige Stunden nach dem Pasha-Mahl mit den Aposteln wird Jesus von Judas den Häschern des Hohen Rates ausgeliefert; vorher hatte er, beim Mahl, sich selbst den Aposteln überliefert, in die Hände gegeben: „Nehmt und esst, das ist mein Leib, nehmt und trinkt, das ist mein Blut“.

Eben damit hatte Jesus in mystischer Weise vorweggenommen, was auf Golgotha in blutiger Realität geschehen sollte: Die Selbstauslieferung in den Opfertod für das Heil der Welt.

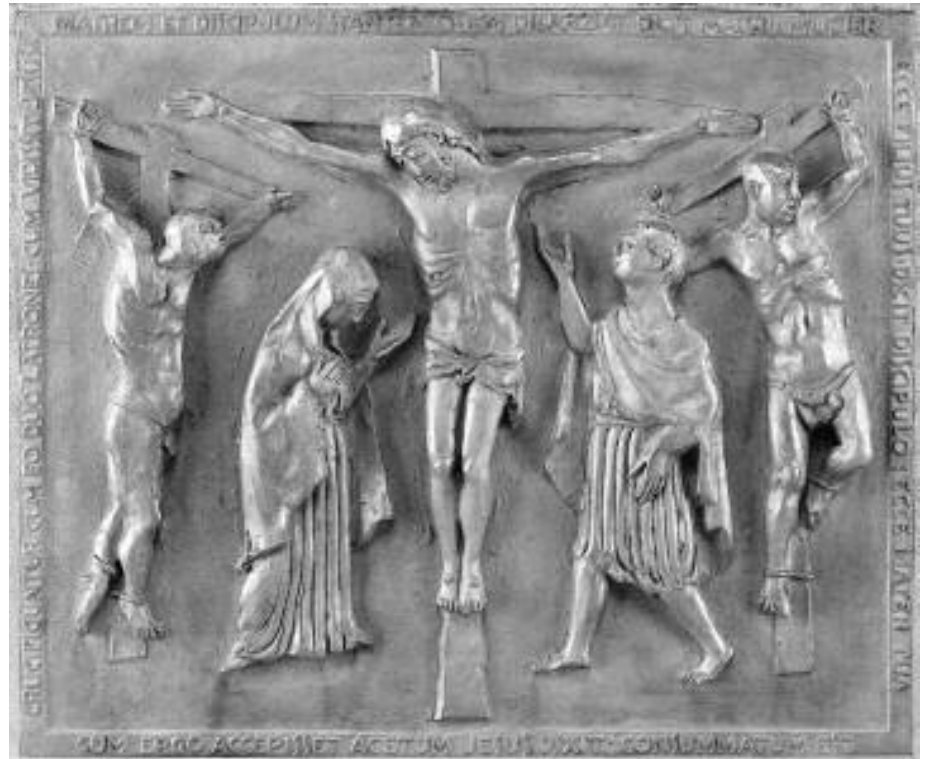
In eben jener Form, in der das Opfer von Golgotha von Christus vorweggenommen wurde, wird es kraft seines Auftrags: „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ seither täglich neu Gegenwart, bis der Herr am Ende der Zeiten wiederkommt. „Vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang und an jedem Ort wird meinem Namen eine reine Opfergabe dargebracht ...“ – so der Prophet Maleachi im 5. Jahrhundert vor Christus.

In dieser Weise überliefert Christus sich selbst den künftigen Generationen der an ihn Glaubenden – Paulus sagt davon: „Ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch überliefert habe ...“

Im Strome dieser Traditio geschieht, was sich in jeder Meßfeier, und mit besonderem Ernst hier und jetzt, begeben soll.

Die mystische Identität von Abendmahl und Kreuzesopfer betont das Eingangslied zur heutigen Feier: Im Kreuz Christi gründet unser Heil, unser Leben, unsere Auferstehung.

Auch die beiden Lesungen aus dem Alten und Neuen Testament



„Es ist vollbracht“ Joh 19,30

reden davon: Durch das Blut des Lammes, das Israel in der Nacht des Auszugs aus Ägypten schlachten und essen sollte, wurde das Volk Gottes befreit – ein prophetisches Geschehen, das auf die viel größere Erfüllung durch das Opfer Christi verweist. Und Paulus spricht – das ist Inhalt der 2. Lesung –, wie schon gesagt, von der Überlieferung, die er empfangen hat, und die nun weitergereicht wird, bis der Herr kommt.

Der Evangelist Johannes berichtet sodann, dass Jesus nach dem Mahl den Aposteln die Füße gewaschen habe – ein Zeichen dienender Bruderliebe. Auch davon gilt: „Tut dies zu meinem Gedächtnis“. So geschieht auch heute diese stumme Predigt: der zelebrierende Priester tut an zwölf Mitfeiernden, was der Herr einst selbst getan hat.

Dann wird zum Altar geschritten – Opfer und Mahl nehmen ihren Lauf.

Am Ende wird das Allerheiligste Sakrament für die Kommunion am Karfreitag in eine Seitenkapelle gebracht – wobei man den von Thomas von Aquino geschaffenen Hymnus „Pange lingua gloriosi corporis mysterium“ singt.

Im Anschluß daran soll man dort eine Weile in stiller Anbetung verharren. Im Garten der Todesangst hatte Jesus die eingeschlafenen

Jünger gefragt: „Konntet ihr nicht eine Stunde mit mir wachen?“

So geht die Kirche mit ihrem Herrn den Weg vom lichten Festsaal des Mahles hinaus in die Nacht des Verrats und des Leidens.

Was in dieser heiligen Abendstunde das Gemüt des gläubig Mitfeiernden bewegt, vermag das Wort kaum auszusagen. Das Lied versucht es auszusagen.

Wer diese Liturgie mitfeiert, kann nicht nur Zuhörer oder Zuschauer sein. Es geht zutiefst um ihn selbst. Es gilt, sich in das heilige Geschehen hineinzubegeben. Ausdruck dafür ist es, dass die Mitfeiernden dem Priester Antwort geben, auch das Pater noster mitsingen. Die Sänger wollen den Gesang der Gemeinde nicht ersetzen, sie führen die Gläubigen im Singen an.

Karfreitag

Was die großen Passionen Johann Sebastian Bachs in kaum zu übertreffender Dramatik und Tiefe der Empfindung zum Erlebnis werden lassen, das entfaltet in äußerster Kargheit und erhabenem Ernst die Liturgie der Kirche: Leiden und Sterben des Gottessohnes.

Kahl und schmucklos der Kirchenraum – die roten Gewänder

deuten auf Blut. Mit stummem Gebet beginnt die Liturgie den ersten Akt: In Lesungen aus dem Propheten Jesaja und dem Hebräerbrief stellt die Kirche den Feiernden den „Mann der Schmerzen“, den „Knecht Gottes“ vor Augen, der die „Schuld der Vielen auf sich lädt“, und der – so der Hebräerbrief, „für alle, die ihm gehorchen, der Urheber des ewigen Heils geworden ist“.

Auf die Lesung aus Jesaja folgt die Antwort mit Psalm 101 – heute in der Tonsprache unserer Zeit einfühlsam von Salvatore Sciarrino komponiert -, und auf die Hebräer-Lesung antwortet die Kirche mit dem Lied aus dem Philipperbrief 2,8f: Christus ward für uns gehorsam.

Den Höhepunkt der Wort-Liturgie bildet der feierliche Gesang der Passionsgeschichte nach Johannes.

Nun werden die Fürbitten vorgelesen, die die großen Anliegen der Kirche und der Menschheit vor Gott aussprechen: Für die ganze Kirche, für den Papst, die Taufbewerber, die Einheit der Christen, für die Juden, für jene, die nicht an Christus, und alle, die nicht an Gott glauben, für die Regierenden und alle, die in Not sind.

In feierlicher Form wird nun das verhüllte Kreuz hereingetragen, das der Priester nun enthüllt und den Gläubigen zeigt: „Ecce lignum crucis, in quo salus mundi pependit“ – „Venite adoremus“ lautet die Antwort des Volkes. Die nun folgende Kreuz-Verehrung ist auch ein musikalischer Höhepunkt: Die „Improperien“, werden gesungen, vorwurfsvolle Fragen des Gekreuzigten an die Menschheit: Mein Volk, was habe ich dir angetan, womit habe ich dich betrübt, dass du deinen Gott kreuzigst? Darauf kann es nur eine Antwort geben: die Bitte um Vergebung und Erbarmen. Worte, die von vielen Meistern ergreifend in Ton gesetzt worden sind. Gesänge zum Lobpreis des Kreuzes begleiten die lange Prozession der Gläubigen, die verehrend, sich vor dem Kreuz verneigend, vorüberziehen.

Den sakramentalen Höhepunkt der Feier bildet die Kommunion der Gläubigen: sie empfangen den am Kreuz geopfert Leib ihres Erlösers als Speise für das ewige Leben.

Mit einem sehr knapp formulierten Gebet und dem Segen des Zelebranten schließt die Feier.

Sie steht in ihrer ersten Dramatik unter dem Eindruck des Unge-

Der Glaube an die Auferstehung bezieht sich auf ein Ereignis, das von den Jüngern, die dem Auferstandenen wirklich begegnet sind, als geschichtlich bezeugt wurde. Als Eintritt der Menschennatur Christi in die Herrlichkeit Gottes ist es gleichzeitig geheimnisvoll transzendent.

Das leere Grab und die dahliegenden Tücher bedeuten, dass der Leib Christi durch die Macht Gottes aus den Banden des Todes und der Verwesung befreit worden ist. Sie bereiten die Jünger auf die Begegnung mit dem Auferstandenen vor.

Christus, „der Erstgeborene der Toten“ (Kol 1,18), ist der Urheber unserer eigenen Auferstehung, schon jetzt durch die Rechtfertigung unserer Seele und dereinst dadurch, dass er unseren Leib lebendig machen wird.

*Katechismus der Kath. Kirche
Ziffer 656ff.*

„Christus ist von den Toten auferweckt worden“ 1 Kor 15,20



heuerlichen: Das Geschöpf Mensch vergreift sich an Gott, seinem Schöpfer, bringt den zu Tode, der ihm allein Leben schenken kann.

Vor diesem düsteren Hintergrund leuchtet die Liebe Gottes auf, der sein frevelndes Geschöpf dennoch nicht verwirft, sondern jeden zu retten bereit ist, der gerettet werden will:

„Dein Kreuz, o Herr, verehren wir und deine heilige Auferstehung preisen wir, denn durch das Holz des Kreuzes kam Freude in alle Welt.“

O vere beata nox – o wahrhaft selige Nacht

„Wir setzen uns mit Tränen nieder und rufen dir im Grabe zu: Ruhe sanfte – sanfte ruh“ “. So lässt Bach seine Matthäus-Passion ausklingen und gibt damit die Antwort auf das „Es ist vollbracht“ des Gekreuzigten. Damit endet der Karfreitag.

Den Karsamstag über klingt dieses Thema nach: der Herr ruhte im Grabe.

Dann jedoch geht die Frühlingssonne des Karsamstags unter – die Kirche rüstet sich für die Feier der heiligsten aller Nächte, der „wahrhaft seligen Nacht“, jener „Nacht, der es allein gegeben war, Zeit und Stunde zu wissen, da Christus von den Toten erstand“.

Die Liturgie dieser Nachtfeier, die in frühen Zeiten sich bis zum Sonnenaufgang hinzog, deutet dann, mit sinnbefrachteten Symbolen, was da um das Felsengrab zu Jerusalem einmal für allemal geschehen ist: Triumph über den Tod und die den Tod gebärende Sünde – kurzum: Erlösung.

Es sind mächtige Schritte, in denen die Feier voranschreitet: Lichtfeier – Lesung – Tauffeier – Eucharistie.

Vor dem Gotteshaus stehen die Gläubigen um das Osterfeuer, an ihm wird die Osterkerze entzündet – fünf Nägel aus rotem Wachs samt dem Alpha und Omega weisen sie als Sinnbild des auferstandenen Gekreuzigten aus, die hinzugefügte Jahreszahl sagt: auch das erste Jahr des neuen Millenniums steht im Zeichen der Erlösung – ist annus salutis, annus Domini.

Die Osterkerze wird in Prozession in die dunkle Basilika getragen – dreimal ertönt der Ruf des Diakons: Lumen Christi – Licht Christi, - die Gläubigen antworten: Deo gratias – Gott sei Dank, und entzünden ihre Kerzen am Feuer der Osterkerze. In deren Angesicht – im Chor wird sie auf einen hohen Leuchter gestellt – stimmt nun der Diakon das „Exsultet“ an, einen Preisgesang auf den Hinübergang aus dem Tod ins Leben, auf welchen der Auferstandene die Seinen mit sich führt. Ein Gesang, dessen unvergleichliche gregorianische Melodie sich mit der theologischen Tiefe und der Poesie des Textes zum erhabensten Ausdruck des Ostermysteriums verbindet, den die Christenheit kennt.

Nun folgen die Lesungen aus dem Alten Testament, die den Heilsplan Gottes mit seinem Volk ausdeuten. Einst dauerte dieses Lesen und Hören bis zum Morgengrauen,

**O jauchze, Welt, du hast ihn wieder,
Sein Himmel hielt ihn nicht zurück!
O jauchzet, jauchzet, singet, Lieder!
Was dunkelst du, mein sel'ger Blick?**

**Unendlich Heil hab ich erfahren
Durch ein Geheimnis voller Schmerz,
Wie es kein Menschensinn bewahren,
Empfinden kann kein Menschenherz.**

**Vom Grabe ist mein Herz erstanden
Und grüßet alle, die da sein;
Und wir sind frei von Tod und Banden
Und von der Sünde Moder rein.**

*Anette von Droste-Hülshoff:
Das geistliche Jahr; aus: Ostersonntag*

heute sind es im Regelfall vier Lesungen, die vorgetragen werden; auf sie folgt meditativer Psalmen-gesang und abschließendes Gebet.

Am aussagestärksten ist die dritte Lesung, die vom Auszug aus Ägypten und vom rettenden Durchzug durch das Rote Meer berichtet – Vorbild für die Befreiung des Menschen von Sünde und Tod durch das Wasser der Taufe.

Nach der letzten Lesung stimmt der Priester das „Gloria in excelsis Deo“ der Messe an – Glocken und Orgelspiel leiten es ein, und nach der Lesung der Messe ertönt zum ersten Mal wieder das seit dem Aschermittwoch verstummte Alleluja. Dreimal wird es angestimmt, jeweils einen Ton höher, und dreimal wiederholt das gläubige Volk diesen wortlosen Jubelruf der Erlösten.

Das Osterevangelium verkündet sodann den Grund für diesen Jubel: „Er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er gesagt hat!“

Für den einzelnen Menschen entfalten Kreuz und Auferstehung des Christus ihre erlösende Macht im Empfang der Taufe. Wie Paulus sagt, ist Taufe ein Begrabenwerden und Auferstehen mit Christus. Darum ist die Nacht der Auferstehung auch die bevorzugte Zeit der Taufe. Im Schein der Osterkerze wird nun das Taufwasser geweiht; die Osterkerze, Sinnbild des Aufer-

standenen, wird in den Taufbrunnen eingesenkt: „Es steige herab in diesen Brunnen die Kraft des Heiligen Geistes“. Er macht den Taufbrunnen zum Mutterschoß der Kirche, der die Erlösten zum neuen, ewigen Leben gebiert.

Wann immer Täuflinge vorhanden sind, folgt deren Taufe; in jedem Fall aber erneuern die feiernden Gläubigen im Gedenken an ihre eigene Taufe das Taufgelöbnis: „Ich widersage – ich glaube!“

Was folgt, ist die Feier der Eucharistie. Der Auferstandene tritt, wie einst im Saale zu Jerusalem, geheimnisvoll in die Mitte der Seinen: Das wahre Osterlamm wird geopfert und zur Speise gereicht.

Noch einmal sei es gesagt: Hier geht es nicht um bloßes Erinnern an längst Vergangenes. Was ein für allemal um Golgotha und das Grab geschehen ist, wird neu auf mysterienhafte Weise Ereignis, und so eröffnet sich für jeden, der glaubt, die Chance existenziellen Mitvollzugs, der in der durch das Sakrament der Vergebung ermöglichten eucharistischen Vereinigung mit dem Herrn des Lebens gipfelt.

Dergestalt gefeiert, führt diese wahrhaft selige Nacht Jahr um Jahr tiefer in das Mysterium der Erlösung hinein, bis zu dessen jenseitiger Vollendung.

Ostersonntag

Der Osterjubel der Kirche – und das mag manche Erwartungen enttäuschen – erklingt nicht in so triumphaler Weise wie in Händels Halleluja, auch nicht in der Fröhlichkeit volkstümlicher Osterlieder.

Es sind sehr verhaltene Töne, die die Kirche dem Auferstandenen im Introitus der Festmesse gleichsam in den Mund legt: „Resurrexi...: - auferstanden bin ich, und nun bin ich bei Dir...“. Die aufsteigende kleine Terz, die mehrfach wiederholt, die gregorianische Melodie prägt, wie sie schon das Alleluja der Osternacht beherrscht hat, lässt vielmehr die Düsternis und Schwere des Leidens und Todeskampfes noch erahnen, durch die hindurch der Sieg errungen werden musste; erst dann klingt die Melodie in vertrauensvoller Gelassenheit aus.

Erst das Graduale, das auf das Petrus-Zeugnis der Lesung: „Gott aber hat ihn am dritten Tag auferweckt...“ antwortet, schwingt sich zu hohen Tönen auf. „Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat – preist den Herrn, denn er ist gut –

unser Osterlamm ist geopfert, Christus“. Melodien, die sich schwerelos zu vergeistigtem Jubel erheben.

Dann aber ruft die Sequenz des Wipo von St. Gallen († um 1047) „Victimae paschali laudes – singt dem österlichen Opferlamme Lieder“ – erneut die Not des Kampfes und das göttliche Paradox des Karfreitags ins Gedächtnis: des Lebens Fürst, der starb, lebt nun und herrscht! Erneut ist im Alleluja-Vers vom geschlachteten Lamm und vom Festmahl die Rede, ehe die Osterbotschaft nach dem Evangelisten Johannes verkündet wird. Den Glauben an diese Botschaft, die der Felsengrund unserer Hoffnung ist, bekennen wir im Credo: „Et resurrexit tertia die secundum scripturas“.

Während alsdann die Gaben für das eucharistische Opfer herbeigebracht werden, erklingt das Offertoriumslied: „Terra tremuit – die Erde erbebte und sie verstummt, da Gott sich erhebt zum Gericht“: die so ehern erscheinenden Gesetze der Natur zerbrechen, da Christus die Fesseln des Todes sprengt und dem Leben der Herrlichkeit Bahn bricht.

Was bisher gesungen und gelesen wurde, wird nun im Geschehen des Opfers mysterienhaft Gegenwart. Die Präfation singt es aus: „Durch Sein Sterben hat Er unserm Tod vernichtet und durch Seine Auferstehung das Leben neu geschaffen“, ER, den nun der Hymnus der Cherubim und Seraphim als den dreimal Heiligen preist.

Schließlich lädt die Kirche die Ihren zum Festmahl ein: „Pascha nostrum immolatus est Christus – Christus ist als unser Osterlamm geschlachtet, alleluja! Kommt und haltet Festmahl, alleluja!“

Und wieder ist es das Intervall der Terz, das die Größe und den Ernst des Geschehens in Freude und Jubel auflöst: diesmal ist es die große, nicht mehr die kleine Terz, die in der Melodie des Communio-Liedes, die Spannung löst, und die feiernde Gemeinde zum frohen häuslichen Ostermahl entlässt. □

Der Verfasser ist Prof. (em) für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Universität Augsburg, apost. Protonotor, Präsident des Instituts für historische Wissenschaften in Rom.



**Herzlichen
Glückwunsch!**

Prälat Professor Dr. Anton Ziegenaus vollendet am 15. März 2001 sein 65. Lebensjahr. Die Redaktion des „FELS“ gratuliert Herrn Professor Ziegenaus herzlich zum Geburtstag und wünscht ihm für die Zukunft alles Gute!

Professor Ziegenaus promovierte 1963 bei Alois Dempf zum Dr. phil. und bei Leo Scheffczyk 1971 zum Dr. theol. 1974 wurde er mit einer Arbeit zur Theologie der Buße für Dogmatik habilitiert. Seit 1977 ist Prof. Ziegenaus Ordinarius für Dogmatik an der Universität Augsburg. Seine Forschungsschwerpunkte sind Sakramentenlehre, Eschatologie und Kanongeschichte. Er ist Herausgeber der Mariologischen Studien und Mitherausgeber der Zeitschrift Forum Katholische Theologie. Mit Kardinal Scheffczyk zusammen gibt er eine achtbändige Dogmatik heraus. Sein wissenschaftliches Engagement zeigt sich in etwa 200 Publikationen. Dass Prof. Ziegenaus daneben auch noch Zeit aufbringt für die wissenschaftliche Leitung der Theologischen Sommerakademie in Dießen und für zahlreiche Vorträge vor Initiativkreisen in ganz Deutschland, bewundern seine dankbaren Zuhörer. Wir danken Herrn Professor Ziegenaus für seinen selbstlosen Einsatz für die Kirche und hoffen sehr, dass er uns noch lange erhalten bleibt. Seine humorvolle Art, mit Leuten umzugehen, seine Grundsatztreue und seine Offenheit bilden für uns das Idealbild eines Kirchenmannes für unsere Zeit. Ad multos annos!

„Abschied von der Kultur- und Sittengeschichte der Menschheit“

Zur Homosexualität und zu den Rechtsänderungen in der Bundesrepublik

Teil III

Von Josef Seifert



Gibt es ein Menschenrecht auf Universale Anerkennung aller zwischenmenschlichen und freien Sexualbeziehungen und deshalb auf rechtliche Gleichstellung der Homosexualität mit der Ehe?

Die verneinende Antwort auf diese Frage ergibt sich schon aus der Antwort auf die vorhergehende Frage. Doch wirft diese Antwort eine Reihe von Fragen auf, denen wir an dieser Stelle nachgehen möchten.

Die Verwischung der Unterschiede zwischen homosexueller Anlage und sexueller Betätigung, sowie zwischen natürlicher und widernatürlicher Anlage

Zwar bemerkt man oft den Unterschied zwischen sexueller Anlage und Handlung, verwischt aber zugleich diesen Unterschied. Ja man könnte sagen, viele Beiträge zur Diskussion der Homosexualität ziehen aus der Tatsache, daß unvermeidbare sexuelle Anlagen weder sittlich schlecht noch freie Akte sind, den im Licht der obigen Ausführungen total unberechtigten Schluß, daß auch sexuelle Be-

tätigung schuldlos oder sogar lobenswert und staatlich anerkanntenswert sei.

Nicht genug damit, man verwechselt auch die Möglichkeit, daß ein homosexuelle Handlungen vollzieht, wie jeder andere Mensch, der objektiv schlecht handelt, durch sein Gewissen oder dessen unbebiegbaren Irrtum, *subjektiv* entschuldbar sein kann, was auch für Mord gilt, mit der Frage nach der *objektiven Entschuldbarkeit* bzw. dem *sittlich einwandfreien Charakter* des homosexuellen Tuns selbst.

Eine weitere Verwechslung besteht zwischen der sittlichen Schuldlosigkeit der Anlage zur Homosexualität und deren 'Natürlichkeit'. Diese Verwechslung schlägt sich im Gedanken nieder, man diskriminiere in unverantwortlicher Weise gegen Homosexuelle, wenn man deren Anlage für unnatürlich oder widernatürlich erkläre. In Wirklichkeit diskriminiert man nie gegen einen Menschen einfach deshalb, weil man seine Anlage für pervers erklärt. Nicht einmal gegen Verbrecher, die freiwillig Böses tun, diskriminiert man, wenn man ihr Tun als verbrecherisch erkennt. Erst recht diskriminiert man nicht gegen einen Menschen, weil man seine Anlage für widernatürlich erklärt. Wir haben alle widernatürliche und perverse Anlagen - zum Sadismus, zur Grausamkeit, zum Neid, zur Eifersucht, zum Egoismus. Niemand diskriminiert gegen uns, wenn er uns sagt, daß solche Anlagen, für die wir als solche keine Schuld tragen, uns zu Handlungen drängen, die unsittlich sind. Es geht überhaupt nicht um die Diskriminierungsfrage, sondern um die Wahrheitsfrage: ist die sexuelle Anlage eine Anlage gegen den Sinn, Wert und die Natur der menschlichen Sexualität? Wenn ja,

ist sie pervers, denn das ist gerade, was wir mit pervers meinen. Und dann muß dies gerade auch aus Achtung vor dem homosexuell veranlagten Menschen gesagt werden. Diese Wahrheit nicht zu sagen wäre eine Gleichgültigkeit und Mißachtung gegenüber der Würde der Person des homosexuell veranlagten Menschen - ähnlich wie es eine Mißachtung der Personwürde wäre, dem Exhibitionisten, dem Sadisten oder dem zur Kinderpornographie Neigenden zu verschweigen, daß ihre Neigungen pervers, d.h. von Grund auf gegen die wahre sittliche Ordnung gerichtet sind.

Soll die Homosexualität der Ehe rechtlich gleichgestellt werden?

Obwohl durchaus anzuerkennen ist, daß jede primitive Gleichstellung homosexueller Beziehungen mit Perversionen wie sexuellen Beziehungen von Menschen mit Tieren abzulehnen sei, da es in der Homophilie um den Ausdruck zwischenmenschlicher personaler Liebe gehen kann, fehlt doch den homosexuellen Akten - außer einem höheren oder geringeren Maß personaler Liebe als ihrem Fundament - jener wertvolle Bezug zu den weiteren Güterbereichen, denen menschliche Sexualität ihrer Natur nach zugeordnet ist. Homosexuellen Akten fehlt der für den Sinn der Sexualität wesentliche Bezug zur leiblich-psychisch-geistigen Verschiedenheit von Mann und Frau. Ihnen fehlt erst recht jegliche Form der Bejahung des Bandes zwischen Prokreation und Sexualität und die Fähigkeit zu echter geschlechtlich-geistiger Einswerdung. Auch fehlt der Homosexualität jener 'natürliche' und naturgemäß gute Charakter, der zu staatlicher Gleichstellung Anlaß geben könnte.

Nun kann zwar für den Staat der Gesichtspunkt der moralisch gesehen adäquaten Beziehung eines Verhaltens zu seinem sittlich relevanten Sinn und Wert nicht unmittelbar maßgebend sein wie er es für die Ethik ist. Aber dennoch setzt der Staat für die volle soziale und rechtliche Anerkennung eines Verhaltens voraus, daß dieses in prinzipiellem Einklang mit der sittlichen Ordnung steht.

Abschaffung jeglicher staatlicher 'Diskriminierung' gegen Homosexuelle

Gewiß sollten wir jede falsche Diskriminierung von homosexuell veranlagten und auch homosexuell tätigen Menschen, die der menschlichen Würde nicht Rechnung trägt, überwinden. Wenn wir aber auch auf das legitime Anliegen hinter dieser Forderung zurückkommen werden, so darf doch nicht behauptet werden, daß jegliche Ungleichbehandlung homophiler Paare mit heterosexuellen Paaren eine Diskriminierung sei oder gar, wie vielfach behauptet wird, daß sie einem Ressentiment entspringe.

Die verfälschende Erklärung der Ablehnung der homosexuellen Betätigung aus diskriminierenden Ressentiments und negativen sozialen Einstellungen

Man begeht eine schwere Verfälschung, wenn man die Ablehnung der Homosexualität nur durch negative Gründe wie Ressentiments, historische Vorurteile usw. erklärt, anstatt die oben erwähnten tiefen *anthropologischen* und *sittlichen* Gründe ihrer Verwerfung auch nur zu verstehen, geschweige denn zu berücksichtigen. Mündliche Äußerungen und Veröffentlichungen, die eine solche negativ moralisierende Genealogie der Verwerfung der Homosexualität geben, besitzen einen ausgesprochen sophistisch-demagogischen Charakter, und benützen unser aller Ablehnung von Verklemmungen und Vorurteilen, um die ethische und religiöse Ablehnung der Homosexualität, oder auch den Einspruch gegen ihre rechtliche Gleichstellung, als Frucht von Ressentiments zu kennzeichnen.

Gestützt auf die Heilige Schrift, die sie als schlimme Abirrung bezeichnet, hat die kirchliche Überlieferung stets erklärt, „dass die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung sind“ (CDF, Erkl. „Persona humana“ 8). Sie verstoßen gegen das natürliche Gesetz, denn die Weitergabe des Lebens bleibt beim Geschlechtsakt ausgeschlossen. Sie entspringen nicht einer wahren affektiven und geschlechtlichen Ergänzungsbedürftigkeit. Sie sind in keinem Fall zu billigen.

Katechismus der Kath. Kirche Ziff. 2357

Max Scheler hat in *Das Ressentiment im Aufbau der Moralen* gegen Nietzsche, der das Phänomen des Ressentiments und seine große Rolle bei der Schöpfung moralisierender Kodizes entdeckt hat, gezeigt, daß echte moralische Werte und wahre ethische Urteile niemals als Frucht des Ressentiments erklärt werden können, sondern nur falsche Moralen oder falsch motivierte moralische Ansichten und Pseudo-Werte. Man verfällt daher in der Zurückführung der moralischen Ablehnung der Homosexualität und der Verweigerung ihrer rechtlichen Gleichstellung mit der Ehe auf Ressentimentwurzeln in Nietzsches Fehler, echte sittliche Normen als Folge von Ressentiments und anderer Vorurteile zu erklären - und das ohne jede ernsthafte Auseinandersetzung mit den Argumenten, die gegen eine ethische oder rechtliche Gleichstellung der Homosexualität sprechen.

Die Deutung des Begriffs 'homosexueller Verführung' als Unsinn oder Diskriminierung und die widersprüchliche Sicht der Rolle der Gesellschaft - Schlußfolgerungen für die Aufgaben des Staates

Einerseits gibt man heute häufig die offenkundige Tatsache zu, daß historische, kulturelle und biographische Momente eine wichtige Rolle in der Entstehung der Homosexualität spielen, daß diese also, wenn überhaupt, nur selten rein biologisch oder genetisch bedingt ist. Andererseits leugnet man jeden sozialen Einfluß durch Verführung, wenn man verächtlich von denen redet, die vor 'homosexueller Verführung' warnen und wenn man die Sorge des Staates oder der Eltern davor, daß Kinder zu einer homosexuellen Neigung und erst recht zu homosexuellen Akten verführt wer-

den könnten, als Diskriminierung abwertet. Dabei ist es nicht nur ein Widerspruch, einerseits den kulturellen Einfluß auf das Entstehen der Homophilie hervorzuheben und andererseits den - offenkundigen - Einfluß von Internatsschulen, Freunden usw. auf das Entstehen homophiler Haltungen zu leugnen. Ein solcher Einfluß besteht übrigens zweifellos. Man denke an die Antike, in der eindeutig aus der sozialen Billigung der Homosexualität, aus dem Ausschluß der Frauen von höheren gebildeten Gesellschaften und Schulen, und aus einer gewissen Geringschätzung der Heterosexualität eine unter Gebildeten fast universale Homosexualität entstand, wie sie unter anderen historischen Umständen undenkbar wäre.

Zusätzlich verwechselt man noch die - partiell berechnete - Angst vor der Entwicklung noch nicht bestehender oder nur latenter homophiler *Neigungen* mit der *jedenfalls berechtigten Angst* der Eltern und Erzieher davor, daß vielleicht bereits bestehende und als solche nicht schuldhaft homosexuelle *Anlagen* ihrer Kinder oder Anvertrauten von Verführern dazu ausgenützt werden könnten, um Jugendliche zum homosexuellen *Tun* zu verführen. Wenn man freilich die prinzipielle Unsittlichkeit homosexueller Handlungen nicht anerkennen will, wird man nicht von Verführung sprechen wollen. Man beachte übrigens die ebenfalls bei heterosexuellen Beziehungen vorhandenen Verführungen zum Ehebruch, zum vorehelichen Geschlechtsverkehr usw. (vor denen viele Eltern auch mit Recht Sorge haben).

Auch wenn der Staat - wegen des Schutzes des Rechts auf die sexuelle Privatsphäre - Homosexualität im privaten Bereich nicht verfolgen sollte, so gilt doch die objektive Güterordnung insoweit für ihn, als er an staatlichen Schulen nicht ei-

nen Sexualunterricht einführen darf, der die Homosexualität als gleichberechtigte Form menschlicher Sexualität neben der Ehe einführen würde. Auch darf der Staat die Sorge der Eltern vor entsprechenden Verführungen ihrer Kinder an Schulen nicht einfach ignorieren, oder z.B. der Schule gestatten, Gelegenheiten zu homosexueller Betätigung zu schaffen, entsprechende Informationen zu verteilen usf.

Die Ablehnung der Perversität homosexueller Anlagen und Handlungen und ihr Mißverständnis als Diskriminierung der Homosexuellen und als Nichtanerkennung ihrer Personwürde - noch ein ethischer Exkurs

Aus dem Obigen geht hervor, daß homosexuelle Anlagen, selbst wenn 90 Prozent der Menschen sie hätten, nicht nur Anlagen zu unsittlichen Handlungen (wie sexuelle Konkupiszenz) sind, sondern auch pervers und widernatürlich bleiben, wobei man freilich die oben eingeführten Unterscheidungen beachten und die Möglichkeiten menschlich edler homophiler Liebesbeziehungen beachten muß, deren sexueller Ausdruck aber damit nicht objektiv gerechtfertigt zu sein braucht.

In der Diskussion um staatliche Anerkennung der Homosexualität, und selbst in kirchlichen Dokumenten, begegnet man häufig der Ver-

wechslung zwischen Verständnis für Homosexuelle und Billigung der Homosexualität, zwischen Hilfe Homosexuellen gegenüber und Abschaffung der negativen Bewertung homosexueller Handlungen. Vor allem argumentiert man von einem Standpunkt aus, der jede in sich schlechte Handlung ablehnt. Aus den oben angeführten Gründen aber ist homosexuelle Betätigung in sich, ihrer Natur nach, schlecht. In Wirklichkeit hat das Verständnis für die Person und für die Tragik der Homosexualität auch nichts mit deren Billigung zu tun, ebensowenig wie das Verständnis für Eifersucht oder für einen Eifersuchtsmord etwas mit dessen Billigung zu tun hat.

Im Gegenteil, das einzige Verständnis, das dem Homosexuellen, der im Innersten um das Unrecht homosexueller Handlungen weiß, wirklich hilft, ist das achtungsvolle oder sogar liebevolle Verständnis für seine Person, das mit dem Verständnis für das Unrecht seiner sexuellen Betätigung, aus der man ihm heraushelfen und die man nicht noch durch falsche Theorien bestärken soll, verbunden ist.

Auch die Anerkennung der Perversität der Homosexualität in der Gesetzgebung sollte unterstützt und nicht bekämpft werden. Wenn Homosexualität heute oft als 'zweite natürliche Form sexuellen Verhaltens' bezeichnet werden soll, was man sogar innerhalb kirchlicher Kreise fordert, sollte man auch homosexuelle Ehen, Adoption von

Kindern in sie usf. sanktionieren. Will man eine solche volle Gleichstellung mit der Ehe wirklich unter dem Namen einer mißverstandenen Entdiskriminierung erreichen? Die staatliche Gesetzgebung und das Grundgesetz müssen sich ganz von dieser Verwechslung freihalten. Ganz etwas anderes ist es, Formen grausamer und pharisäischer Gesetzgebung zu bekämpfen, worauf wir zurückkommen werden.

Die rechtliche und soziale Ungleichbehandlung von Ehe und Homosexualität ist keine Diskriminierung

Wenn die ausgeführten wesentlichen Unterschiede zwischen homosexuellen Beziehungen und Ehe zutreffen, darf dem Staat auch das Recht nicht streitig gemacht werden, zwischen einem naturwidrigen Sexualverhalten und einem natürlichen - und vor allem zwischen Ehe und Homosexualität - zu unterscheiden, und deshalb praktizierenden Homosexuellen bestimmte Stellen zu verwehren, ihren Einfluß auf Kinder und Jugendliche zu verhindern, ihren Platz im Militär so weit als möglich auszuschließen, oder auch homosexuelle Sittlichkeitsdelikte länger und schärfer zu bestrafen als heterosexuelle Verführung Jugendlicher, usf. Eine berechnete Ungleichbehandlung objektiv verschiedenen Verhaltens als solche ist nicht Diskriminierung.

Fortsetzung folgt

Kongress „Freude am Glauben“ am 8./9. Juni 2001 in Fulda

Der Kongress mit dem Motto „Freude am Glauben“ hat sich die Aufgabe gestellt, Katholiken unterschiedlicher spiritueller Wege und Frömmigkeitsstile zusammenzuführen, die ihre gemeinsame Grundlage in der Treue zum Heiligen Vater und im Lehramt der katholischen Kirche haben.

Alle sind dazu herzlich eingeladen.

Die Leitung des Kongresses hat Alois Konstantin Fürst zu Löwenstein. **Das Kongressprogramm kann unter der Telefonnummer 08191-966744 oder der Faxnummer 08191-966743 angefordert werden.**

Wir bitten Sie zur weiteren Vorbereitung um Ihr Gebet und um Ihre finanzielle Hilfe.

Der Veranstalter des Kongresses, das „Forum Deutscher Katholiken e.V.“ ist als gemeinnützig anerkannt. Spendenkonto: 583 6000 bei der HypoVereinsbank, BLZ 720 200 70. Bitte helfen Sie mit!

Die Rückkehr des Heidentums

*Der Kern ist immer eine Anbetung der Natur und des eigenen Ich
Teil II und Schluß*

Von William Park

Den Gipfel der Ironie bildet ein weiterer Vorwurf. Er lautet: Das Christentum sei leib- und weltfeindlich. Es kann natürlich sein, daß jemand sich für besonders spirituell

hält, weil für ihn die Welt real gar nicht existiert, weil er sie zur bloßen Illusion oder Erscheinung erklärt, von der er sich befreien muß. Das Offenbarungswissen, daß all die Schönheit der Natur real ist, weil sie von einem persönlichen Gott geschaffen wurde, macht aber nicht einmal die eigentliche Größe des Christentums aus. Viel tiefer geht die Offenbarung, daß dieser einzige Gott die von ihm geschaffene reale Welt nach seinem Willen lenkt, in die Geschichte hineinwirkt und seinen Willen buchstäblich Fleisch werden lässt. Die Erschaffung der Welt aus dem Nichts, das Geschenk des Gesetzes, die Sonderrolle des auserwählten Volkes und dann erst die Geburt, das Leiden, Sterben und die Auferstehung des Messias zeugen unmißverständlich von der engen Verflechtung des Übernatürlichen mit dem Natürlichen, des göttlichen Willens mit dem menschlichen Willen im göttlichen Drama der irdischen Geschichte. Denn so sorgfältig man Politik und Religion auch unterscheiden muß, ganz zu trennen sind sie letzten Endes nicht.

Natur und Naturreligion würden niemanden so faszinieren, wären sie nicht auch das Vehikel, in dem der moderne Ego-Begriff transportiert wird. Allerdings konnten sich die Baal- und Ashtoret-Anbeter das Ich-Bild von heute - mit seinen Träumen von Selbstverwirklichung, seinen individualistischen Ansprüchen und seiner Angst vor jeder Art

Die Würde des Menschen ist in Gott verankert, die Würde der Frau eine logische Konsequenz dieser Erkenntnis. Im ersten Teil beschrieb unser Autor, wie das Christentum diese Würde zur gesellschaftlichen Wirklichkeit gemacht hat. Der Gnadenstand schlug Heidenangst. In der zweiten und letzten Folge erklärt er, wie das Pendel des Heidentums heute zurückschlägt.

von Bindung - beim besten Willen noch nicht vorstellen. Es bedurfte erst der christlichen Wertschätzung jedes einzelnen Menschen als Geschöpf Gottes, berufen zur Teilhabe am Werk der göttlichen Vorsehung, um dann die gottgegebene Würde auch des eigenen Ich in Egozentrik zu verkehren.

Irgendwann kam bei vielen das Verständnis der Kirche als göttlicher Stiftung abhanden. Kult und priesterlicher Dienst wurden nur noch als Störung der persönlichen Beziehung zu Gott empfunden. Damit schwand der Sinn für die Glaubensgemeinschaft. Es blieb das eigene Ich auf der Suche nach einem zu ihm möglichst passenden Gott. Dann wurde daraus: „Warum Gott? Bin ich nicht mein eigener Schöpfer?“ Alte und neue Romantiker sehen im Spiegel des stillen Bergsees das Bild des göttlichen Narziß. Daß sowohl wir wie das Universum Kreaturen aus der Hand des Schöpfers sind, gilt ihnen als eine doch zu primitive Vorstellung vom Göttlichen, der Glaube an Gott den Schöpfer und Vater sogar als reichlich patriarchalisch, wenn nicht gar faschistisch: ein Hindernis für die volle Selbstverwirklichung.

Der Faschismus und der real existierende Sozialismus setzten den Staat absolut. Der heutige Ego-Trip setzt das Ich absolut. Es erkennt keine andere Autorität an. Dem Anspruch des autonomen Ich begegnet man heute überall, in den Argu-

menten für die Drogenfreigabe ebenso wie bei der Ausnutzung der freien Marktwirtschaft durch organisierte Kriminelle oder rücksichtslose Umweltzerstörer.

Was bedeutet schon

die Gewässerbelastung, wenn meine Profite stimmen?

Aber nirgendwo kommt der Egoismus - oft schon gar nicht mehr als solcher bemerkt - so deutlich zum Ausdruck wie in der Tötung Ungeborener. In Amerika wird sie mit dem Argument gerechtfertigt, es handle sich um eine private Angelegenheit. Seitdem gibt es in Amerika eine merkwürdige Verwandtschaft zwischen zwei völlig verschiedenen Organisationen: zwischen der National Rifle Organization (die das Recht der Bürger vertritt, eine Waffe zu tragen) und der National Organization for Women (die das Recht der Frau auf Abtreibung vertritt). Beide leiten aus der Würde des Ich ein Recht zum Zugriff auf das Leben anderer ab, was sie als Individualrecht der Bürger in der Verfassung verankert sehen wollen, die eine als Recht auf Waffenbesitz, die andere als Recht auf Abtreibungskliniken.

Am meisten ärgert das moderne Ich am Christentum heute die christliche Sexualmoral. Auch hier erhebt der Heide wieder ein Gut der Natur zum Gegenstand seiner Anbetung. Diesmal die Sexualität. Das absolute Ich und der Sex haben gemeinsam, daß sie keine Grenze kennen. Sex ist Selbstzweck geworden und Zeugung zu einem verächtlichen Wort. Sex gilt als Freizeitspaß - in allen denkbaren Formen bis hin zu den abenteuerlichsten Perversitäten. Daß trotz der allgemeinen Ekstase nach wie vor Sex

mit Kindern und Inzest als unerlaubt und strafbar gelten, zeigt aber, daß der naturrechtliche Instinkt nicht völlig abhanden gekommen ist.

Man muß dem modernen Heiden zugute halten, daß er ein Gegner des Materialismus ist. Er sucht nach Spiritualität. Aber er verirrt sich in immer mehr Relativismen und schneidet sich von den eigenen kulturellen Wurzeln ab. Scheidung, Drogen, Kriminalität und Gewalt gegen Frauen und Kinder lassen sich nicht einfach dem Heidentum in die Schuhe schieben. Wie soll auf dem Boden einer Philosophie, die jede objektive Realität leugnet und nur noch subjektives Empfinden und Ich-Bewußtsein gelten läßt, die Werte nicht unterscheiden kann und Gegensätze nicht wahrhaben will, überhaupt eine Gesellschaft funktionieren?

Die Nazis wählten als Emblem ein altes heidnisches Symbol, das Hakenkreuz. Am Anfang des Heidentums stehen Ahnenkult, Heldenverehrung und der Glaube an Zauberheiler. Seine Höherentwicklung bringt es dann zu vergöttlichten Königen und Kaisern, ob sie nun Pharaos, Cäsar oder Führer heißen.

Im Heidentum steht nicht ein objektiver Gott über allem, auch über der Natur. Zum Organisationsprinzip der sozialen Wirklichkeit erhebt der Kult der Natur die Blutsverwandtschaft: den Stamm, die ethnische Gruppe - das völkische Prinzip. Wie dem absoluten Ich die Anerkennung des anderen abgeht, der seinem Egoismus Grenzen setzt, kann auch die auf Blutsverwandtschaft gegründete Gesellschaft nur im Wettbewerb mit anderen Stammesgemeinschaften und in der Herrschaft über sie ihre Identität beweisen.

Lange Zeit haben wir geglaubt, die Nazis seien ein Ausrutscher. Inzwischen drängt sich die Einsicht auf, daß Hitlers größtenwahnsinniger und verbrecherischer Versuch, eine moderne heidnische Gesellschaft zu errichten, von entsetzlicher Logik war - auch für die Zukunft. Dafür spricht das Panorama einer Welt, die unter ethnischen Säuberungen und Völkermord ächzt. Hitler wurde Heide, aber der erste Heide war der Teufel.

Und der Teufel dürstet nach Blut, nach menschlichem Blut, nach Menschenopfern. Die alten Kanaaniter opferten ihre Erstgeborenen dem Baal. Den Juden war dies ein Greuel. An Abraham, dem Fremden in Kanaan, erging die Botschaft: Ich will nicht Menschenopfer, ich will, daß du an mich glaubst. Dann wirst du dieses Land besitzen.

Die Kanaaniter aber waren überzeugt, Baal müsse gefüttert werden, ihre geopfert Kinder erhielten den Weltlauf aufrecht. Wenn Baal nicht gefüttert werde, gehe die Sonne nicht mehr auf und das Getreide werde nicht mehr wachsen. Es war die Natur, die das Opfer verlangte. Hinter der Maske ihrer Schönheit verbirgt sich eine Fratze des Terrors und des Todes. Die Natur führt aus dem Mutterschoß zu nichts anderem als ins Grab. Wir mögen verliebt in einer lauen Sommernacht am Strand das Universum noch so erhaben empfinden und es in Hymnen pathetisch feiern, dem vereinsamten Ich erscheint es unversehens als ein gigantischer Schrotthaufen. Und es gibt kein Entrinnen. Die Selbstmordrate steigt.

Auch das Christentum gründet auf einem Blutopfer. Aber was für ein Unterschied! Die Heiden reichen einem durstigen Gott das Blut von Menschen. Der Gott der Christen stillt den Durst der Menschen mit dem Opferblut seiner einzigarti-

gen Liebe. Die Heiden müssen, um sich des Wohlwollens einer launischen Natur zu versichern, ihre Opfer unentwegt wiederholen. Gott aber starb einmal und das ganze Universum ist ein für allemal erlöst.

Die gewünschte Befreiung von den Bindungen des Juden- oder Christentums bezahlt der moderne Heide mit der Gefangenschaft in einer Welt, in der Schuld nicht getilgt werden kann: eine Welt voller Zeichen und Symbole, die sich als inhaltsleer erweisen, voller Tabus und wechselnder Correctness-Regeln. Es herrscht das Diktat der Moden und Zeitströmungen, der neuesten Diättempfehlung und des Psychotherapeuten. Die Hoffnung richtet sich auf Horoskope, Gurus oder esoterisch-magische Zirkel, die aber allesamt nichts wirklich anzubieten haben. Es bleiben endlose Ängste, wie Kafka sie in seinen modernen Erzählungen so treffend beschrieben hat. Heidenangst! Anders die Christen: Dort ist die Heidenangst dem Gnadenstand gewichen.

Wie die Kanaaniter muß auch der moderne Heide der Natur Tribut zollen, um ihren Kreislauf aufrechtzuerhalten und zu gewährleisten, daß Erdmutter Gaia nicht stirbt. Und auch er scheut hier vor Menschenopfern nicht zurück. Er opfert die Ungeborenen und tut es - auch darin gleich den Kanaanitern - mit Kummer: Es soll möglichst rück-



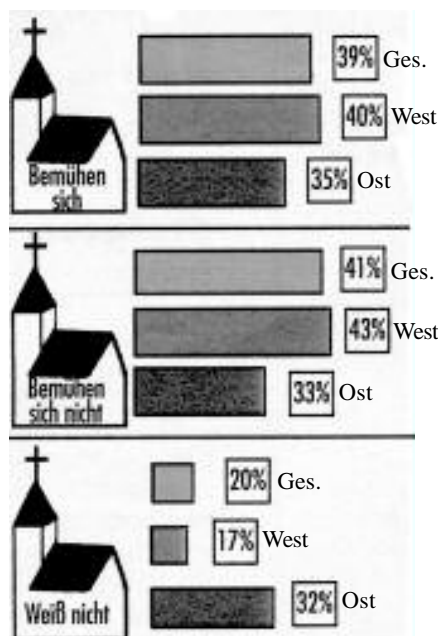
sichtsvoll geschehen, geradezu mit frommer Geste. So verbirgt er sein Morden in der erhabenen Rede von „Selbstbestimmung“ und „reproduktiven Rechten“. Er wolle doch nicht Kinder töten, vielmehr nur die Erde retten und den Lauf der Geschichte und den Lebensstandard.

Das Hauptversagen des Christentums in unserer Zeit ist ein Versagen in der Erziehung. Dahinter verbirgt sich ein Versagen im Glauben. Die Welt, heißt es, sei einem ständigen Wandel unterworfen, und der Mensch müsse Schritt halten. Der gesellschaftliche, medizinische und technologische Fortschritt verlange eine neue Religion. Eine Ordenskongregation in Connecticut schrieb sogar das Glaubensbekenntnis um. Solcher Unsinn mag in allen Zeiten möglich sein. Für

Religiosität in Deutschland

Die Frage nach dem Glaubensschwund in den beiden großen Kirchen Deutschlands ist allgegenwärtig. Was aber tun die Kirchen dagegen? Das Allenbacher Forschungsinstitut ist dieser Frage in West- und Ostdeutschland nachgegangen.

Glaubensverkündigung
Bemühen sich, Ihrer Meinung nach, die großen Kirchen in Deutschland (katholische/evangelische), die Leute vom Glauben zu überzeugen?



unsere Gegenwartskultur ist er bezeichnend.

Wo Christentum nur noch als Verbotskatalog mißverstanden wird und wo nicht sehr gebildete Kleriker fragwürdige oder unsauber übersetzte Texte in langweiligen Predigten in häßlichen Kirchen bei geschmackloser Musik verbreiten, ist es nicht verwunderlich, daß sonst gutwillige Menschen ungeduldig werden und Spiritualität woanders suchen. Es gibt aber weder Anlaß zu jammern, noch selbstgerecht über die Torheit der Welt zu lächeln. Von der vergeblichen Suche nach dem Neuen am Heidentum frustriert - auf die Dauer hatte es noch nie eine Chance - werden unsere Kinder oder Enkel zur Wahrheit der Kirche zurückkehren. Denn die Tore der Hölle werden sie nicht überwältigen.

Krisen bedürfen der Heiligen. Und es gibt diese Heiligen unter uns: moderne beeindruckende Glaubenszeugen und Märtyrer wie Edith Stein, Maximilian Kolbe und Mutter Teresa und ihre Missionarinnen der Liebe. Den Herausforderungen des Säkularismus begegnet ein seliger Josemaria Escriva de Balaguer, Gründer des Opus Dei, mit der Anleitung der Laien zur Heiligung der Arbeit in der Welt. Das Zweite Vatikanum hat die katholische Kirche insgesamt verjüngt. Unter der Führung eines so ausstrahlenden Papstes wie Johannes Paul II. schlägt sie ihren Weg in das dritte Jahrtausend ein, um mit der Hilfe Christi der ganzen Menschheit echte Spiritualität und Erlösung zu bringen und noch einmal das Heidentum zu überwinden.

Gott will nicht, daß wir unser Leben und das der anderen verpfuschen, sondern daß wir teilhaben an seinem Erlösungsplan. Er schickt Heilige und Zeichen und wartet geduldig auf unser Ja. Wenn wir uns verweigern, greift er selbst ein. Dann geht aus dem Bösen ein völlig unerwartetes Gutes hervor - wie aus dem Sündenfall von Adam und Eva die Geburt Christi. □

Prof. Dr. William Park, kompetenter Kenner christlicher und zeitgenössischer Kultur, lebt in New York und lehrt Literaturwissenschaft.

Alle reden von der Familie. Nur die deutsche Bischofskonferenz nicht. Auf ihrer jüngsten Vollversammlung war Familie kein Thema, dafür aber die Neuorganisation der Bundesarbeitsgemeinschaft Katholisches Altenwerk, der Dialogprozess der Jugendkommission zum „Brief an die Verantwortlichen in der kirchlichen Jugendarbeit zu einigen Fragen der Sexualität und der Sexualpädagogik“, ferner die internationale Ministrantenwallfahrt nach Rom in diesem Jahr, die Schwangerschaftsberatung, die Position der Kirche zur aktuellen Krise der Landwirtschaft, der Entschädigungsfonds für ehemalige Zwangsarbeiter, der ökumenische Kirchentag in Berlin 2003, der Planungsstand zum Thema Islam und Christentum, die kirchliche Förderung für ausländische Studierende, die Erklärung der Migrationskommission „Leben in der Illegalität – eine humanitäre und pastorale Herausforderung“, die Sorge um den Frieden in Israel und Indonesien und einiges andere mehr. Die Familie aber überließ man diesmal den anderen, obwohl der Papst in seinem Brief an die deutschen Kardinäle und insbesondere an Kardinal Lehmann gerade in diesem Punkt seine „große Sorge“ bekundete.

Man fragt sich: Hätten die Bischöfe nicht wenigstens am Rande darauf eingehen und auf frühere Dokumente oder auf später geplante eingehendere Überlegungen verweisen können? So entsteht der Eindruck, daß man bewußt auf dieses Thema verzichtete, mithin den Brief und die Sorge des Papstes nicht ernst nimmt. Dieser Eindruck wird noch verstärkt dadurch, daß ein publizistisches Sprachrohr des Mainzer Kardinals, der Frankfurter Journalist Daniel Deckers, in einer für die FAZ ungewöhnlich plumpen Weise den Verdacht produziert, der Brief des Papstes sei ein Machwerk der Kardinäle Meisner und/oder Ratzinger. Die Sorgen des Papstes werden als „wohlbekannte Klischees“ abgetan, die Bischöfe hätten sich bereits im kleinen oder großen Kreis mit diesen „kolportierten Klischees“ von der Glaubensschwäche der

Familie – Große Sorge oder Randthema?

Der Brief des Papstes und die Tagesordnung der Bischofskonferenz

Von Jürgen Liminski

Kirche in Deutschland, der Amtsannahe von Laien, dem Glaubwürdigkeitsverlust vieler Bischöfe, Grenzüberschreitungen in der Ökumene oder auch Freigeisterei an deutschen theologischen Fakultäten befasst. Das klingt so, als seien diese Fragen schon definitiv beantwortet; die Versammlung hat gesprochen, die Causa ist beendet, man braucht die Ermahnungen des Papstes nicht.

Von der wohlbekannten Hybris, die in diesem Artikel durchscheint, abgesehen, muß man sich über die Weltfremdheit wundern. Es gibt bei allem Lob für die wirklich gelungene Erklärung zur Bioethik und Gentechnik heute in Deutschland kein drängenderes gesellschaftliches Thema als die Zukunft der Familie. Nicht umsonst haben sämtliche Parteien in den letzten Wochen mehr oder weniger glückliche Maßnahmen für die Familie erfunden, diskutiert, verworfen, veröffentlicht oder angekündigt. Das Schicksal der Familie ist in aller Munde. Wie ehrlich das jeweils gemeint ist, sei dahingestellt. Überall hat man eingesehen, daß die Familie Hilfe braucht, daß diese Ressource, von der „die Zukunft der Kirche und der Gesellschaft wesentlich abhängt“ (Johannes Paul II., siehe Dokument im Kasten), sich in einem Erschöpfungszustand befindet. Wenn man in nicht ferner Zukunft ein Artenschutzgesetz für die Normalfamilie verabschieden will, muß jetzt gehandelt werden.

Selbst die Arbeitgeberverbände haben sich des Themas angenommen. Freilich, man täusche sich auch da nicht: Die Arbeitgeberverbände haben sich nicht plötzlich zu mehr Familienfreundlichkeit be-

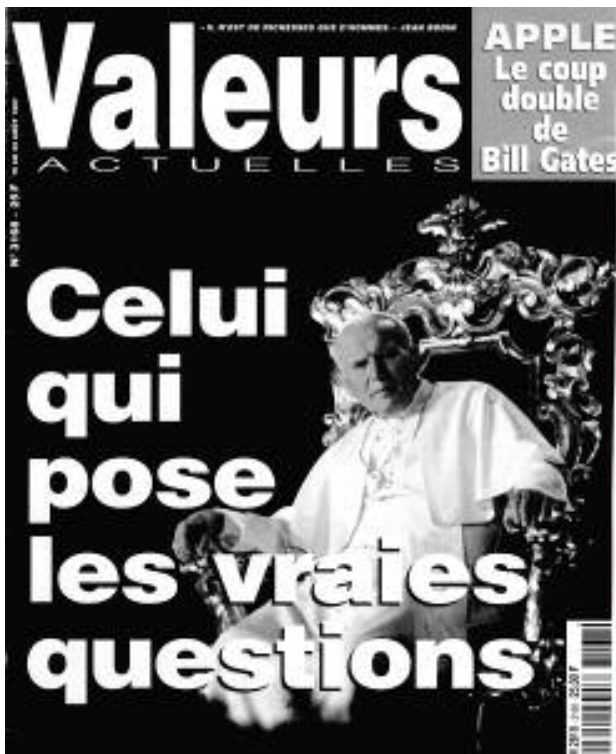
kehrt. Ihr Appell an den Bundeskanzler, „Deutschland zu einem kinderfreundlichen Land zu machen“ und Familien neu zu bewerten, hat einen durchaus eigennütigen Hintergrund. Die Arbeitgeber haben schlicht entdeckt, dass die Ressource Familie, die sie jahrzehntelang mit dem notwendigen Humankapital versorgte, jetzt erschöpft ist. Man braucht aber auch künftig qualifizierte Arbeitnehmer. Junge Leute überlegen sich heute zweimal, ob sie Familie gründen und leben wollen, auch wenn der Wunsch dazu ungebrochen ist. Nicht nur, weil Familie mit Kindern heute das Armutrisiko Nummer eins in Deutschland ist, sondern auch, weil die Haus- und Familienarbeit fast schon wie ein Kainsmal

wirkt. Schon wegen der Missachtung der Haus- und Erziehungsarbeit wollen viele jungen Frauen heute beides: Familie und Beruf außer Haus. Insofern haben die Arbeitgeber natürlich Recht, wenn sie von der Regierung mehr Möglichkeiten für Kinderbetreuung und eine finanzielle Förderung der Familie verlangen. Aber das auch für die Zukunft der Wirtschaft nötige Humankapital (soziale Kompetenz, Teamfähigkeit, Lernbereitschaft, Flexibilität, etc.) ist mit einer besseren Betreuung allein nicht zu machen. Das ist auch eine Frage der Erziehung. Diese Unterscheidung zwischen Betreuung und Erziehung müssen Politik und Wirtschaft noch lernen. Und die Wirtschaft sollte, bevor sie wieder

Daher bitte ich Sie...

„Große Sorgen bereiten mir verschiedene Entwicklungen im Bereich von Ehe und Familie. Auch in Ihrem Land wird das Verständnis der Ehe als Lebens- und Liebesbund zwischen Mann und Frau, der auf das Wohl der Ehegatten sowie auf die Zeugung und Erziehung von Kindern hingeeordnet ist, von vielen Menschen und auch vom Gesetzgeber in Frage gestellt. Der daraus resultierende Verfall an menschlichen und christlichen Werten ist unabsehbar. Die Treue zu Christus verpflichtet uns, die Gläubigen auf die tragischen Folgen dieser Entwicklung hinzuweisen und ihnen einen anderen Weg zu zeigen. Daher bitte ich Sie, zusammen mit den Bischöfen klare Orientierungen zu geben, damit viele Gläubige dem Plan des Schöpfers über Ehe und Familie entsprechen, die Kinder und Jugendlichen im Glauben erziehen und sich getreu an die moralischen Prinzipien halten, wie sie in der Enzyklika *Humanae Vitae*, im Nachsynodalen Mahnschreiben *Familiaris Consortio* und im Schreiben der Glaubenskongregation über den Kommunionempfang von wiederverheirateten geschiedenen Gläubigen dargelegt sind. Die Zukunft der Kirche und der Gesellschaft hängt wesentlich von der Zukunft der Familie ab. Ihr Land hat auch in dieser Frage eine wesentliche Mitverantwortung für viele andere Staaten Europas und darüber hinaus.“

Aus dem Brief des Papstes an die deutschen Kardinäle vom 22. Februar 2001



Celui qui pose les vraies questions – der die richtigen Fragen stellt. So präsentierte die wirtschaftsliberale französische Wochenzeitung Valeurs Actuelles den Papst. In Frankreich wäre es undenkbar, daß ein Brief des Papstes an die führenden Männer der Kirche auf der Vollversammlung der Bischöfe nicht besprochen worden wäre.

einmal vom Staat Abhilfe verlangt, doch auch einmal prüfen, ob sie nicht selber dazu beitragen kann, die Situation von Familien zu verbessern. Zum Beispiel mit mehr Flexibilität bei den Arbeitszeiten, mit mehr Verständnis und Prioritäten für die Belange von Eltern gegenüber Nichteltern, und auch mit finanziellen Zuwendungen bei Geburt oder bei der Möglichkeit von Krediten. Mehr Fantasie und Flexibilität sollte nicht nur Vater Staat aufbringen, sondern auch die „Familienbande“ der Arbeitgeber.

Im Bereich Erziehung aber, da wo es um menschliche Werte geht – Erziehung ist Beschenkung mit Menschlichkeit, sagt Johannes Paul II. in seinem Brief an die Familien – könnte und müßte die Kirche ihre Präsenz in der Gesellschaft intensivieren. Sie ist hier gefordert, und nicht anders ist das mahnende Wort des Papstes zu verstehen. Rom hat dabei, wie immer, die Welt im Blick. Im September wird die UNO in einer Mammut-Konferenz über die Rechte der Kinder wieder versuchen, radikale Programme durchzusetzen, die unter anderem Homosexualität und Transsexualität als völlig normale Lebensformen darstellen, die die Abtreibung zu einem Recht auf Gesundheit ausbauen und den unbeschränkten Zugang zu Verhü-

tungs- und Abtreibungsmitteln auch für Jugendliche propagieren. Elternrechte finden in diesen Programmen der UNICEF nicht statt. Schon heute warnt der Vatikan vor diesen Programmen.

Weltweit gibt es Versuche, den Ehe- und Familienbegriff weiter zu verwässern. Und zwar nicht nur mit politischen Programmen. Die tatsächliche empirische Entwicklung stellt die Kirche vor neue Herausforderungen. Künstliche Empfängnismethoden zwingen Gerichte und Gesellschaft, neu darüber nachzudenken, was unter Familie zu verstehen ist. Das Verfahren der künstlichen Befruchtung (In-vitro-Fertilization) wurde anfangs als Hilfe für kinderlose Ehepaare betrachtet, Kinder zu bekommen. Die Auflösung der Verknüpfung zwischen den ehelichen Beziehungen und der Zeugung neuen Lebens führt jedoch auch zu neuen Beziehungen zwischen Eltern und Kindern. In Großbritannien zum Beispiel machte der Fall „Jon“ Schlagzeilen. Jon, der wegen einer Krebserkrankung unfähig war, Kinder zu zeugen, wollte mit seiner Lebensgefährtin Debbie eine künstliche Befruchtung vornehmen und spendete seinen Samen. Die künstliche Befruchtung schlug zunächst fehl. Die beiden trennten sich. Ein weiterer, späterer

Versuch Debbies war erfolgreich. Jon, der wegen seiner Einverständniserklärung für die künstliche Befruchtung als gesetzlicher Vater gilt, wollte mit seiner Tochter Kontakt aufnehmen, Debbie lehnte ab, das Gericht wurde in diesem Präzedenzfall bemüht, denn Jon war der erste Mann, der von den Gerichten die Anerkennung als Vater eines durch Spermaspende und künstliche Befruchtung gezeugten Babys einforderte, weil seine Unterschrift auf einem Formular steht. Aber die Gerichte entschieden, dass er seine Tochter erst besuchen darf, wenn sie drei Jahre alt ist. Bis dahin muss er sich damit begnügen, ihr mehrmals im Jahr ein Geschenk und Postkarten zu schicken. Bei einer der gerichtlichen Entscheidungen merkte der Richter Mark Hedley an, dass „dieses Kind irgendwann mit der Tatsache wird fertig werden müssen, dass es einen biologischen männlichen Vorfahren hat, von dem sie nichts wissen kann, einen gesetzlichen Vater, mit dem sie keinen Kontakt hat, und dass sehr wahrscheinlich eine männliche Person als ihr Vater fungiert und der einzige ist, den sie als solchen kennt. Welche Wirkung dies alles haben wird, darüber kann man nur spekulieren.“

Noch auf eine andere Art werden Familienbeziehungen wider-natürlich verdreht: Wenn Großväter bei künstlicher Befruchtung an die Stelle ihrer Söhne treten. Am 19. November letzten Jahres berichtete der «Observer», wie britische Frauen mit dem vom Vater ihres unfruchtbaren Partners gespendeten Spermia befruchtet werden. Die Zeitung zitierte «ältere medizinische Zahlen», um zu bestätigen, dass diese Praktiken, obwohl ungewöhnlich, jetzt regelmäßig in britischen Kliniken durchgeführt werden. Das Verfahren macht den Sohn eines Vaters zu dessen biologischem Halbbruder und den biologischen Vater eines Kindes zu dessen oder deren Großvater. Psychiater warnten vor der Auswirkung, die ein solches Verfahren auf ein Kind und seine Familie haben könnte. «Es kann jede einzelne Beziehung innerhalb der Familie verändern». Diese Praxis ist nicht auf Großbritannien beschränkt. Wie

die «Washington Post» am 17. November meldete, hat in Japan ein Arzt an einer Entbindungsklinik bestätigt, dass er Ehefrauen mit dem Sperma der Väter ihrer unfruchtbaren Ehemänner in mindestens neun Fällen befruchtet hat, fünf dieser Versuche waren erfolgreich. Ein anderer Arzt teilte mit, dass er das Verfahren zweimal angewendet habe, wobei es einmal zu einer Schwangerschaft kam.

In Fällen, in denen es die Ehefrau ist, die nicht schwanger werden kann, werden Leihmütter eingesetzt. «Miete eine Gebärmutter»-Agenturen sind in den Vereinigten Staaten bereits oft anzutreffen. Dies ermöglicht es Ehepaaren, für die Dienstleistung von Ersatzmüttern zu bezahlen, die einfach im Krankenhaus sofort nach der Geburt ein Formular unterschreiben. Damit ist es den «Käufern» automatisch erlaubt, als Eltern anerkannt zu sein, ohne das Baby formell adoptieren zu müssen. Das Gewerbe arbeitet mit Angeboten auf Internetseiten, und es kann nicht ausgeschlossen werden, daß Babies auch mal zwei- oder mehrfach verkauft werden. «Overbooked», heißt das in der Kaufmannssprache der Baby-makler. Die Preise schwanken zwischen zehntausend und dreißigtausend Mark, je nachdem, ob eine eigene oder eine Spender-Eizelle verwendet wird. Britische Ehepaare haben auch schon einen Komplettpreis von ungefähr 50.000 Pfund (120.000 Mark) gezahlt; in ihm sind die Kosten der Erzeugung von Embryonen durch künstliche Befruchtung aus ihrem Sperma und ihren Eizellen, die Beratung und die gesetzlichen Gebühren enthalten. Sie suchen eine Leihmutter aus einem Katalog aus. Nachdem die Schwangerschaft herbeigeführt worden ist, fahren sie nach Hause, fliegen dann neun Monate später zurück, um das Baby in Empfang zu nehmen, das ihnen nach dem neuen Gesetz einfach als Eltern überschrieben wird.

Eine andere von britischen Ehepaaren angewandte Methode besteht darin, Eizellen aus den Vereinigten Staaten zu kaufen, um das Verbot des Handelns mit menschlichen Eizellen in Großbritannien zu umgehen. Ein BBC-Bericht vom

16. Februar behandelte ausführlich, wie sich in den vergangenen zwei Jahren die Zahl der Ehepaare, die bereit sind, die Reise nach Amerika zu machen und bis zu 5.000 Dollar für eine Eizelle zu bezahlen, verdreifacht hat. Die BBC berichtete, dass Kritiker des U.S.-Systems die Ethik des Eizellenmarkts in Frage gestellt haben. Sie geben zu bedenken, dass es Ehepaare ermutigt zu versuchen, das perfekte Baby zu konstruieren. Sicherlich kommen die Agenturen selbst dem Wunsch, dem neuen Kind den besten genetischen Start im Leben zu geben, gerne entgegen.

Aber der Begriff «Familie» wird nicht nur durch Angelsachsen in Frage gestellt. Die spanische Zeitung El Mundo berichtete im Oktober letzten Jahres, daß zunehmend auch lesbische Frauen sich einer

Die Zukunft der Kirche und der Gesellschaft hängt wesentlich von der Zukunft der Familie ab.

Johannes Paul II

künstlichen Befruchtung unterziehen. Das gelte heute schon für fast jede dritte alleinstehende Frau. Homosexuelle Aktivisten erklären, dass in Spanien jedes Jahr ungefähr 375 Kinder von Lesbierinnen mittels künstlicher Befruchtung geboren werden. Die Statistik der «Spanischen Gesellschaft für Fertilität» weist aus, dass sich jährlich ungefähr 500 alleinstehende Frauen einer künstlichen Befruchtung unterziehen. Ein erheblicher Teil dieser Frauen kommt aus anderen Ländern, weil sie die libertären Gesetze in Spanien nützen wollen. Etwa 26 Prozent der alleinstehenden Frauen sind ausländische Patientinnen.

Dies sind nur neuere Entwicklungen. Das Chaos der familiären Beziehungen wächst schon seit einiger Zeit ins Uferlose. Man kennt in der Soziologie schon seit den siebziger Jahren den unglücklichen Begriff der «Patchwork»-Familien, jener Familien, die sich aus mehreren Teilen anderer Familien zusammensetzen. Mit der seit Jahren steigenden Quote der Ehe-

scheidungen – in den USA werden jedes Jahr eine Million Kinder zu Scheidungswaisen, in Deutschland sind es rund 150.000, wobei mittlerweile wissenschaftlich erwiesen ist, daß diese Kinder sehr viel eher dazu neigen, später bei eigenen Ehe-Schwierigkeiten sich scheiden zu lassen, als Kinder aus Nicht-geschiedenen-Familien – und der Wiederheirat hat die Zahl solcher und anderer Lebensformen ein solches Gewicht bekommen, daß die normale Familie zur Minderheit zu werden droht. Der Dschungel menschlicher Beziehungen wird dichter.

Die Ursachen hierfür sind vielfältig, und die deutschen Bischöfe haben auch schon öfter darüber nachgedacht. Inzwischen jedoch ist die Entwicklung so weit fortgeschritten, daß die gesellschaftliche Stabilität unter den unübersichtlichen Lebensformen leidet, und man darf mit Fug vermuten, daß auch die Labilität und Hysterieanfälligkeit in Politik und Gesellschaft gerade in Deutschland mit diesen emotional schwierigen Verhältnissen zu tun hat. Es gäbe wohl Anlass, die große Sorge des Papstes in Bezug auf die Zukunft der Familie ernst zu nehmen. Die derzeit lauter werdende öffentliche Diskussion um die Familie böte weiteren Anlass. Hier ist die Kirche gefragt und gefordert. Ihr Plädoyer für die dauerhafte, unauflösliche Ehe und die Familie, für diesen «geistigen Schoß» des Menschen (Thomas von Aquin) könnte der vor allem von materiellen Aspekten geprägten Diskussion neue, wertvolle Impulse verleihen. Es ist befremdlich, wenn die Kirche in Deutschland in dieser Diskussion wie ein Zuschauer beiseite steht oder es den einzelnen Bischöfen überlässt, sich hier und da zu Wort zu melden. Die Familie ist der Weg der Kirche, schrieb Johannes Paul II. zum Heiligen Jahr und zum Jahrtausendwechsel. Zahllos sind die Worte und Hinweise des Stellvertreters Christi in Bezug auf die Familie. Wer diesen Weg nicht geht, verläuft sich. Das kann auch Bischöfen und Kardinälen passieren. Sicher ist: Wer heute Familie links liegen lässt, geht den Weg in die Bedeutungslosigkeit. □

Wenn ständig Hass gesät wird, wird die Verfolgung blutig werden

Auf die „unzähligen Reaktionen“, welche die Suspendierung des Salzburger Pfarrers Hausberger hervorrief, antwortete Erzbischof Eder im Rupertusblatt u.a.:

„Noch eines, und das macht mir wirklich Sorge: Es ist der schiere Hass, mit dem ehemalige Mitarbeiter der Kirche von Salzburg sowie einstige Studienkollegen mich eigentlich von meinem Amtsantritt bis heute verfolgen...Ich bin kein ängstlicher Mensch. Aber vor dem abgründigen Hass, der mir aus Briefen, Leserbriefen, Artikeln ... jetzt wieder entgegenschlägt, erschrecke ich. Dieser Kampf fügt sich gut ein in die Kirchen- und Christusverfolgung, die in Deutschland wie in Österreich durch Filme, Theaterstücke und Hetzartikel...betrieben wird. Wenn ständig Hass gesät wird, wird der Same einmal aufgehen und die Verfolgung blutig werden“. Hier spricht ein Bischof, der nur das tut, was leider auch unter Bischöfen keine Selbstverständlichkeit mehr ist, nämlich seine Hirtenpflicht wahrnimmt und dem dafür die Ablehnung dieser Welt entgegenschlägt. Diese Welt von Salzburg, das sollten wir nicht vergessen, besteht nach dem Papier fast ausschließlich aus Katholiken, denen mehrheitlich, nach den (nichtvorhandenen) Reaktionen zu urteilen, diese Vorgänge gleichgültig sind, und aus jenen Scharfmachern, die sich der „Ökumene“ besonders verpflichtet fühlen. In Wirklichkeit ist ihnen der unverkürzte und unverfälschte Glaube des Erzbischofs ein Dorn im Auge. Gemeint sind also jene „progressiven“ Katholiken, die in ihren Sonntagsreden den „innerkirchlichen Pluralismus“ plakativ vor sich hertragen, aber in Wirklichkeit eine totalitäre Gesinnung praktizieren, die vor keiner Verfolgung zurückschreckt. Diese Mentalität unterscheidet sich nicht von der Gesinnung „dieser Welt“, deren Mehrheit in diesem Fall die Katholiken darstellen. Aber die wirklichen Verhältnisse sind heute noch komplizierter. Es gibt nicht nur eine „progressive“, eine „linke“ totalitäre Gesinnung. Es gibt sie auch auf der anderen Seite.

Kardinal Ratzinger hat einmal auf die Frage, wie viele Zugänge es zu

Auf dem Prüfstand

Gott gäbe, geantwortet, eben so viele, wie es Menschen gäbe, wohl, um damit auszudrücken, dass Gott jedem Menschen mit seiner ihm eigentümlichen Art entgegengeht.

Der Kardinal wollte damit sicher nicht einer selbstgebastelten Religiosität das Wort reden, weil der Weg zu Christus nur der Weg in seiner Kirche sein kann. Aber innerhalb dieser Kirche gibt es die unterschiedlichen spirituellen Wege, in denen sich die katholische Fülle ausdrückt. Es ist gerade jene katholische Fülle, der Reichtum der Spiritualitäten, der das uniformierte Denken derer stört, die nur ihre, je eigene, geistliche Form zulassen und für richtig halten. Mancher, durchaus gläubige Grabenkämpfer geht von ähnlichen egozentrischen Denk- und Herrschaftsstrukturen aus, die er selbst den sogenannten Linken und Progressiven vorwirft. *Hubert Gindert*

Der Papst als Sprecher der Christenheit

Titelüberschriften in „Der Welt“ vom 8.3.01 „Lutheraner wollen den Papst als Sprecher – Pontifex soll ökumenisch Christenheit vertreten“, dazu der Kommentar „Ein Papst für alle?“, sorgen nicht nur für „Aufregung in der evangelischen Kirche“ (Die Welt, 9.3.01) und „lösen Diskussionen aus“.

Was ist passiert?

Nachdem sich bereits der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) Manfred Kock vor einem Jahr öffentlich zum Papst als „symbolischer Einheitsgestalt“ geäußert und der Leitende Bischof der „Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands“ (VELKD) Hans Christian Knuth im Oktober 2000 erklärt hatte „unter bestimmten Voraussetzungen“ könne er sich den Papst als

Sprecher der weltweiten Christenheit vorstellen, meldete sich nun auch der Catholica-Beauftragte der deutschen Lutheraner Johannes Friedrich im gleichen Sinne zu Wort. Der bayerische Landesbischof Friedrich meinte, der Papst könne als ökumenisch akzeptierter „Sprecher“ der Weltchristenheit der „Position der Kirchen im Zuge der Globalisierung“ größeres Gewicht geben.

Katholiken, besonders auch in Deutschland, sollten sich darüber freuen, dass sich führende Lutheraner den Papst als Sprecher der Christenheit vorstellen können. Aber, was diese Kirchenführer in die Diskussion einbringen, ist schon lange Wirklichkeit. Johannes Paul II. ist der anerkannte Sprecher der Christenheit auf den Foren der internationalen Organisationen, und zwar immer, wenn er sich zu wichtigen Fragen und Herausforderungen an die Menschen wendet.

Was aber bei den Vorschlägen einer zuerkannten Sprecherrolle nicht unter den Teppich gekehrt werden darf, das sind die damit verbundenen Einschränkungen und Voraussetzungen. So meinte Bischof Hans Christian Knuth: „Der Papst müsste im Blick auf die nichtkatholischen Christen auf seinen Jurisdiktionsprimat verzichten, auf das Selbstverständnis, Stellvertreter Christi zu sein und auf den Anspruch, in Lehrfragen unfehlbar zu sein“. Auch Landesbischof Friedrich macht bei seinem Vorstoß deutlich, dass für Protestanten ein - absolute und höchste Rechtsgewalt beanspruchendes - Papstamt nicht akzeptabel sei. Zu einem Dogma über die Unfehlbarkeit des katholischen Kirchenoberhauptes sei aus evangelischer Sicht keine Zustimmung denkbar.

Solche Forderungen sind im Kontext der Ökumene nicht neu. Dazu äußerte sich Papst Paul VI. in einem Lehrschreiben (Ecclesiam suam vom 6.4.1964) „...Sagen nicht manche, eine Wiedervereinigung der getrennten Kirchen würde viel leichter zustande kommen, wenn der Primat des Papstes aufgegeben würde? Wir wollen die getrennten Brüder bitten, die Haltlosigkeit einer solchen Annahme zu bedenken, und zwar nicht nur deshalb, weil ohne Papst die katholische Kirche aufhört, die zu sein, die sie ist, sondern, weil ohne das oberste, wirksame und entschei-

dende Hirtenamt Petri die Einheit der Kirche in Trümmer ginge“. Immer wieder wird in diesem Zusammenhang auch Papst Johannes Paul II. mit einem Satz aus seinem Rundschreiben „Ut unum sint“ („dass alle eins seien“) vom 25. Mai 1995 (Ziff. 95) mit der an ihn gerichteten Bitte zitiert, „eine Form der Primatäusübung zu finden, die zwar keineswegs auf das Wesentliche ihrer Sendung verzichtet, sich aber einer neuen Situation öffnet“. Dieser Papst, der in der Ökumene den orthodoxen Kirchen und den übrigen kirchlichen Gemeinschaften bis an die Grenze des Möglichen entgegengeht, ist selber an die Grenzen seines Petrusamtes gebunden. Er zeigt sie im Rundschreiben „Ut unum sint“ auf und zitiert dabei das Zweite Vatikanische Konzil, wenn er betont „dass die einzige Kirche Christi in der katholischen Kirche fortbesteht“ (Ziff. 86) und dass in ihr „die Fülle der Heilmittel“ gegenwärtig ist. Dort, wo er den Auftrag des Bischofs von Rom anspricht (Ziff. 94) sagt Johannes Paul II. : „Mit der Vollmacht und Autorität, ohne die dieses Amt illusorisch wäre, muss der Bischof von Rom die Gemeinschaft aller Kirchen gewährleisten“.

Die Forderungen der lutherischen Kirchenführer können also nicht akzeptiert werden. So wird es wohl zum gegenwärtigen Zeitpunkt bei der faktischen Sprecherrolle des Papstes bleiben, auch, wenn diese formell ökumenisch nicht anerkannt ist. *Hubert Gindert*

Wo warst Du, Gott ?

Das Entsetzen und der Abscheu über den brutalen Sexualmord an der zwölfjährigen Ulrike aus Eberswalde ist groß. Eine weit verbreitete Straßenzzeitung titelte am 12.03.2001 in Übergroße: „Wo warst Du, Gott?“ Und mancher Leser wird dieser Anklage gegen Gott zugestimmt haben: Wie kann Gott dieses Leid unschuldiger Kinder zulassen?

Bei allem Schmerz und Mitgefühl sollte aber nicht vergessen werden, dieser Zeitung folgende Gegenfrage zu stellen: „Wo wart ihr Medien, als die gesetzlichen Dämme gegen die Übersexualisierung unserer Gesellschaft abgeschafft wurden? Habt ihr

Journalisten in diesem langen Prozess eure Macht warnend oder gar verstärkend eingesetzt? Und wo wart ihr Journalisten, als in Theatern, Filmen und Kabaretts Christus verhöhnt wurde? Seid ihr für die Achtung der religiösen Überzeugung anderer eingetreten oder habt ihr die schrankenlose Freiheit auch der Kunst gepredigt, die in Wahrheit gar keine Kunst sein kann?“

Die Statistik zeigt doch den Zusammenhang zwischen dem abnehmenden Respekt vor den Zehn Geboten einerseits und dem Ansteigen der Straftaten andererseits. Diese Gebote sind der Schutz, den Gott den Menschen anbietet. Die Menschen müßten nur in den Parlamenten und in der Erziehung etwas dafür tun, dass mehr Menschen diese Gebote respektieren statt sie zu mißachten. Straftaten gab es zwar auch früher, aber nicht im heutigen Ausmaß. Im Übrigen geht es nicht um den Kindermord allein, sondern grundsätzlich um die Achtung vor dem Recht anderer. So gab es beispielsweise zwischen 1949 und 1971 in Deutschland keinen einzigen Banküberfall. Heute vergeht kaum ein Tag ohne diese Straftaten. Wohin gehst Du, Europa?

Eduard Werner

Ein wichtiger Brief

Aufregung, Irritationen, Ärger hat es wegen dem Brief gegeben, den der Heilige Vater mit Datum vom 22. Februar 2001 an die deutschen Kardinäle geschrieben hat (Wortlaut in DT, 10.3.2001, S. 3). Aber für Gläubige besteht dazu kein Anlass. Was steht in dem Brief?

Der Papst konkretisiert darin sein allgemeines Programm zur Erneuerung der Kirche im Hinblick auf die Situation in Deutschland. Er benennt Entwicklungen, die ihm Sorgen machen, aber auch die grundlegenden Schritte zur Lösung der Probleme. Es gelte jetzt die Gnade des Jubiläumsjahres zu beherzigen und in konkrete Vorsätze und Maßstäbe für das Handeln umzusetzen – in dem erneuerten Bewusstsein, dass der Auferstandene in der Kirche lebendig gegenwärtig ist. Damit es zu baldigen und wirksamen Maßnahmen komme, sei es nötig, dass die Hirten an einem Strang zögen. Im einzelnen legt der

Papst dann den Kardinälen ans Herz (hier in Zusammenfassung):

- angesichts der fortschreitenden inneren Aushöhlung der Kirche durch Säkularisierung und Glaubensschwund sich in erster Linie dafür einzusetzen, „dass der katholische Glaube in seiner Fülle und Schönheit mit neuem Elan verkündet wird“ – von den Theologischen Fakultäten bis zur Katechese -, und die Bischöfe zur energischen Wahrung ihrer persönlichen Verantwortung für die Glaubenslehre ermutigt werden.

- dem Verfall der menschlichen und christlichen Werte bezüglich Ehe und Familie zusammen mit den Bischöfen zu begegnen durch klare Orientierungen, damit die Gläubigen „dem Plan des Schöpfers über Ehe und Familie entsprechen, die Kinder und Jugendlichen im Glauben erziehen“ – getreu den moralischen Prinzipien, die in den einschlägigen kirchlichen Dokumenten dargelegt sind (*Humanae vitae, Familiaris consortio* u.a.).

- den unumkehrbaren Weg der Ökumene weiterzugehen, die Bemühungen um Einheit nicht ins Stocken geraten zu lassen, ihnen eine bessere Orientierung zu geben und Verwirrung und Missbräuche wie Interkommunion abzustellen, die Wahrheitsfrage nicht außer Acht zu lassen und den ökumenischen Dialog zu fördern auf dem festen Fundament der Erklärung *Dominus Jesus*, die wesentliche, unaufgebare Wahrheiten über Jesus Christus und die Kirche in Erinnerung gerufen hat.

- den in der Pastoral Tätigen zu helfen, die *Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester* besser zu verstehen und in die Praxis umzusetzen, damit es in Liturgie, Predigt, Katechese und Gemeindeleitung nicht weiterhin zu Vorfällen kommt, die der Lehre und Disziplin der Kirche nicht entsprechen und der Kirche schaden, weil sie ihrem Wesen entgegen sind, obwohl sie momentan nützlich scheinen mögen. Und dies verbunden mit neuen Initiativen in der Berufungspastoral.

Man kann nur wünschen, hoffen und beten, dass sich die Bischöfe mit Hilfe der Kardinäle bald auf diesem Weg zur Erneuerung der Kirche zusammenfinden. *H. Fr.*

Von den ethischen Grenzen gentechnischer Eingriffe handelt das jüngste Heft der Reihe „Kirche und Gesellschaft“ unter dem Titel „Den Menschen neu erschaffen?“ (Nr. 277; bei: Kath. Sozialwissensch. Zentralstelle, Brandenberger Str. 33, D-41065 Mönchengladbach; DM 0,50) Der Moraltheologe Prof. Dr. Waldemar Molinki SJ führt darin ein Argument gegen die Menschenzüchtung an, auf das auch schon C.S. Lewis (Die Abschaffung des Menschen; Einsiedeln 1993) und Robert Spaemann (Gezeugt, nicht gemacht; Die Zeit, 18.1.2001) hingewiesen haben:

Alle Versuche, den Menschen mittels genetischer Eingriffe züchterisch zu verbessern, sind deshalb sittlich verboten, weil solche Maßnahmen das Selbstbestimmungsrecht nicht im möglichen und deshalb nötigen Ausmaße respektieren (...)

Denn die Menschenzüchtung dient unmittelbar der freien Entfaltung der „Züchter“, nicht aber gleichermaßen der freien Entfaltung desjenigen, an dem die Züchtung erfolgt. Anders als bei der natürlichen Zeugung respektieren die Züchter die unausweichliche kreatürliche Vorgegebenheit der Gezüchteten nicht prinzipiell genauso wie die eigene; sie greifen in deren ungehinderte Selbstbestimmung mehr ein als es im Interesse der menschenwürdigen Entstehung ihres Lebens unbedingt nötig ist. Während die Züchter selbstbestimmt über ihre ihnen mit ihrer Zeugung durch den Zufall vorgegebene Natur bestimmen, können die Gezüchteten nur über eine Natur verfügen, wie sie ihnen von ihrem Züchter nach seinem Belieben vorgegeben wurde. Es handelt sich somit nicht um eine den Menschen von Natur aus unausweichlich vorgegebene Prägung, sondern um eine Manipulation, die ihnen unter Missachtung ihres Rechts auf Selbstbestimmung aufgezwungen wird. Ihre berechtigtes Interesse an einer möglichst selbstbestimmten Lebensgestaltung wird im Falle der Züchtung einseitig dem Interesse des Züchters und den von ihm nach seinem Belieben vorgegebenen genetischen Merkmalen untergeordnet. Der Wert des gezüchteten Menschen wird nicht nach dem bestimmt, was er von sich aus aufgrund seiner naturalen, dem geschichtlichen Zufall der Zeugung unterworfenen Vorgegebenheiten ist, sondern aufgrund der Vorgegebenheit, die ihm aufoktroiert wurde.

Ein solches Vorgehen widerspricht darüber hinaus der Würde des Menschen, die es gebietet, die Einzigartigkeit der Persönlichkeit eines jeden zu respektieren und seine selbständige Entfaltung vom Eigenwillen seiner Erzeuger nicht stärker abhängig zu machen,

Zeit im Spektrum

als es im Dienste seines Eigenwohls nötig ist.

Man darf deshalb auch die genetische Einmaligkeit eines Menschen durch Klonen nicht gezielt vervielfältigen und dadurch die Einzigartigkeit einer Person beeinträchtigen (...)

Das „Wort der Deutschen Bischofskonferenz zu Fragen der Gentechnik und Biomedizin“ ist im Wortlaut erschienen in „Die Tagespost“, 10.3.2001; Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg.

Ein klares Wort

Zum „Wort der Deutschen Bischofskonferenz zu Fragen von Gentechnik und Biomedizin“ bemerkte Stefan Rehder in der DT vom 10.3.2001:

Das Warten auf das ersehnte „Wort der Deutschen Bischofskonferenz zu Fragen von Gentechnik und Biomedizin“ hat sich gelohnt. Denn die Positionen, welche die Bischöfe zu den in der Diskussion befindlichen Anwendungsfeldern beziehen, lassen an Klarheit nichts zu wünschen übrig. Da werden weder „Spielräume“ ausgelotet, noch wird eine „Quadratur des Kreises“ versucht (...)

Bleibt allein die Frage, wie die Bischöfe zur künstlichen Befruchtung stehen, deren breite Akzeptanz die PID (Präimplantationsdiagnostik) und das reproduktive Klonen überhaupt erst in die Diskussion gebracht haben.

Verhängnisvolle Dynamik

Schon in seinem Interview für den „Rheinischen Merkur“ (Nr. 2/2001) hatte Joachim Kardinal Meisner auf die „dem Leben nicht förderliche Kausalkette“ hingewiesen, die mit der „Königssteiner Erklärung“ begonnen habe (Siehe „Fels“ 3/2001, S. 90). In seiner Ansprache vor der Deutschen Bischofskonferenz am 6. März führte der Kardinal nun das Beispiel eines Zeitgenossen an, der die Kausalkette ausgezogen hat (Wortlaut der Ansprache in „Die Tagespost“, 8.3.2001).

Alles falsche Handeln beginnt beim falschen Denken. Gegenüber Denkern ist

man allerdings weniger wach als gegenüber Tätern, die das von den Denkern Vorgeordnete in die Tat umsetzen (...)

Was wird heute nicht alles gedacht und erdacht, um zu rechtfertigen, dass man den Menschen als Mittel zum Zweck gebrauchen kann, d.h. um das Klonen mit menschlichen Embryonen zu rechtfertigen. Um es noch einmal zu sagen: Hier ist für uns Bischöfe höchste Wachsamkeit geboten (...) Und in der Tat, wir haben uns selbst über unseren bisherigen Weg Rechenschaft zu geben.

Kriterien dafür, zu welchem Zeitpunkt aus den menschlichen Zellen nach der Befruchtung der Mensch wird, werden mit Hilfe reiner Zweckanalysen definiert. Dabei wird zugleich offenbar, wie recht Schiller hatte, als er Oktavio in den „Piccolomini“ sagen ließ: „Das eben ist der Fluch der bösen Tat, dass sie fortzeugend immer Böses muß gebären“ (V,1). Die Argumentation eines Befürworters des Klonens, Florian Rötzer, in der FAZ vom 2.2. d.J., trägt die bereits erwähnte Überschrift „Mein Genom“ gehört mir. Klonen – die letzte Grenze wird fallen“. Darin heißt es wörtlich: „Warum sollte man potentielles Menschenleben auch ausgerechnet beim Klonen oder im Hinblick auf den Gebrauch von embryonalen Stammzellen schon am Zeitpunkt der Befruchtung schützen, wenn zugleich, bei In-vitro-Fertilisation, eine große Zahl von Embryonen verbraucht wird, und auch Abtreibung möglich ist? Warum sollte ein Zellhaufen, aus dem einmal ein Mensch werden kann, der aber noch nichts Menschliches besitzt und sich faktisch nicht von ‚gestarteten‘ Zellen anderer Lebewesen unterscheidet, schon unter die Achtung der Menschenwürde fallen müssen? Ist letztlich nicht schon Empfängnisverhütung oder eine ‚Pille danach‘ eine Verhinderung potenziellen Lebens? Und warum gerade Klonen den Menschen einer neuen Qualität technischer Verfügbarkeit preisgeben soll, ist ebenso wenig einsehbar wie die Behauptung, dass Klonen die Würde des Menschen schon allein deswegen verletze, weil er doch als ‚Geschöpf‘ ein unverwechselbares Individuum ist ...“.

Solche Worte zeigen, wie verheerend sich die normative Kraft des Faktischen auswirken kann: Die Würde des Menschen, einmal angetastet, ist nur noch schwer als „unantastbar“ zu bezeichnen.

In der Tat, das Leben ist eine Einheit von der Zeugung bis zum Tod. Man kann und darf zu keinem Zeitpunkt ein Segment daraus herauschneiden und unter Sonderbestimmungen stellen, will man nicht gleich das Ganze in Frage stellen und gefährden. Hier wird eine verhängnisvolle innere Logik und Dynamik aufgezeigt, die in ihren Folgen unübersehbar sind. Hier heißt es wirklich: Wehret den Anfängen!

Wahrheits-Weichspüler

Die römische Erklärung „*Dominus Jesus*“ wurde nach ihrem Erscheinen selbst von hochgestellten Leuten der Kirche kritisiert. Josef Bauer bemerkte dazu im „Schweizerischen Katholischen Sonntagsblatt“ Nr. 7/2001;

(...) Oft meinen wir, aus „pastoraler Klugheit“ etwas verschweigen zu sollen, um die Menschen nicht zu überfordern.

Dabei übersehen wir jedoch den Schaden, den einzelne und die Gemeinschaft erleiden können, wenn man ihnen die volle von Gott kommende Wahrheit vorenthält. – Man muss den Mitmenschen mit der göttlichen Wahrheit nicht grob ins Gesicht fahren; sie dazu hinzuführen, müsste aber ständiges Ziel sein.

Ein spezieller Fall ist die Ökumene. Manche Glaubenswahrheiten tun nicht-katholischen Christen besonders weh. Darum werden oft hohe und höchste Kirchenvertreter zu Wahrheitsweichspülern.

Das zeigt sich in jüngster Zeit besonders im Zusammenhang mit der römischen Erklärung „*Dominus Jesus*“. Die darin festgehaltenen zentralen christlichen und katholischen Wahrheiten werden verniedlichend kommentiert. Da sagt selbst ein ganz prominenter Kirchenmann, das Dokument wolle „nicht überbewertet werden“, es sei nur „ein Zwischenruf“ und „im Ton nicht gelungen“. Selbstverständlich beanspruche jede christliche Kirche „wahre Kirche Christi“ zu sein, und Ökumene bedeute „keine Rückkehr der anderen Kirchen zur katholischen Kirche“ (...)

Sicher ist es psychologisch unmöglich, von den getrennten Kirchen zu verlangen, gleich katholisch zu werden. Wir können sie nur bitten, mit uns gemeinsam nach dem Willen des Stifters der Kirche zu suchen. – Wenn wir jedoch überzeugt sind, dass der Petrusdienst und damit das Papstamt grundlegend zur Kirche Jesu Christi gehört, und dass der Inhaber dieses Amtes keine Art von UNO-Generalsekretär ist, sondern eine von Christus kommende Autorität hat, muss irgendwann eine Form von „Rückkehr“ der getrennten Brüder erfolgen. Diese katholische, auch vom II. Vatikanum geteilte Überzeugung hat „*Dominus Jesus*“ mit Zustimmung des Papstes in Erinnerung gerufen.

Diese Erwartung taktisch zu verschweigen, ist unehrlich. Diese Überzeugung herunterzuspielen, kann die eigenen Gläubigen in die Irre führen. Und ist einer noch katholisch, wenn er diese Überzeugung nicht teilt?

Die Wahrheit kann wehtun. Die göttliche Wahrheit darf wehtun, denn die Schmerzen, die sie verursacht, sind zu unserem Heil.

Geistlicher Aufruf bekennender Christen

Das deutsche Volk habe die Möglichkeit nicht genützt, die ihm Gott durch den Fall der Berliner Mauer 1989 geboten habe: nämlich die eines neuen Zusammenlebens in Einheit und Freiheit auf der Grundlage unserer christlich-humanistisch geprägten Kultur; es befinde sich hingegen nun „in einem Prozess rapider Zerstörung seiner geistigen Grundlagen“ und „in innerer und äußerer Selbstauflösung“. – Zu diesem Ergebnis kam der „Theologische Konvent der Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den Evangelischen Kirchen Deutschlands“ bei seiner Versammlung vom 20. bis 22.11.2000 in Berlin-Spandau. Angesichts dieser Entwicklung verfasste der Konvent das „Spanndauer Bußwort“ mit dem Titel „*Unser Volk unter Gottes Gericht und Gnade*“, das nun veröffentlicht wurde mit der Einladung, sich ihm durch Unterschrift anzuschließen und es zu verbreiten (Der Text in „*Diakrisis*“ Nr. 1/2001; bei Institut Diakrisis, Schulstr. 1, D-72810 Gomaringen; dort auch separate Exemplare). Der Bußruf schildert den geistlichen und moralischen Niedergang mit seinen Folgen und ruft zur Umkehr. U.a. heißt es dazu:

Auf diesem Wege kann und möchte Jesus Christus unser Land zu seiner geistigen und moralischen Wende führen.

Buße tun bedeutet für uns erstens, dass wir unsere Schuld – die Auflösung von Gottes Ordnungen und die Missachtung des Evangeliums – aufrichtig bereuen und sie öffentlich vor Gott wie auch vor den Menschen bekennen, an denen wir uns mitversündigt haben.

Es bedeutet zweitens, dass wir Vergebung für unsere Schuld bei Dem suchen, Der allein uns von ihr entlasten kann und will, weil Sein Sohn am Kreuz von Golgotha die Strafe an unserer Statt auf sich genommen hat (2 Kor 5,17-20).

Es bedeutet drittens, dass wir – wie einst Abraham vor Sodom – in Fürbitte für unser Volk und für unsere Kirchen vor Gott eintreten, dass Er uns durch Seinen Heiligen Geist Erweckung schenke und damit auch den Willen und die Kraft zu einem echten Neuanfang.

Es bedeutet viertens, dass wir im persönlichen Umfeld uns von Gott mit Liebe zu unseren Mitmenschen ausrüsten lassen und mit Einfühlungsvermögen gegenüber ihrer inneren Lage. Gilt es doch, ihnen Jesus Christus in einer für sie verständlichen Weise zu bezeugen und vorzuleben.

Es bedeutet fünftens, dass wir unsere Ehen und unsere Kindererziehung nach biblischer Ordnung und im Geist der Liebe, von Ehrfurcht, Hingabe und Gehor-

sam zu gestalten suchen, wie es die Apostel in ihren „Haustafeln“ (Eph 5,21-33; Kol. 3,18-4,1; 1 Petr. 2,18-3,8) darstellen. Denn eine Gesundung der Gesellschaft setzt gesunde Familien als Bausteine voraus.

Warum nach Osten?

Im „*Informationsblatt der Priesterbruderschaft St. Petrus*“ fand sich ein Beitrag von P. Martin Ramm „*Vom Sinn der Ausrichtung nach Osten*“, d.h. der „*Orientierung*“ der Gotteshäuser und der Betenden, die vor allem auch in der Stellung der in vielen Kirchen erhaltenen alten Altäre noch ersichtlich ist (Nr. 109, März 2001; bei: Priesterseminar St. Petrus, Kirchstr. 16, D-88145 Wigratzbad). U.a. heißt es dort:

Es ist allgemein bekannt, dass in alter Zeit die Kirchen bevorzugt in Richtung Osten gebaut wurden und dass es für das frühe Christentum selbstverständlich war, nach Osten hin zu beten. In der klassischen römischen Liturgie hat sich etwas davon bis heute erhalten in der Zelebrationsrichtung versus crucem, d.h. „zum Kreuz gewandt“. Hinter diesem alten Brauch verbirgt sich ein großer spiritueller Reichtum von bleibender Bedeutung (...)

Den ersten und fundamentalsten Grund für die Ausrichtung nach Osten finden wir in der Verknüpfung der natürlichen Symbolik der Himmelsrichtungen mit dem Gedanken an die Wiederkunft Christi.

Im Begriff Orient (von oriri = aufgehen) ist der Osten gekennzeichnet als die Seite des Sonnenaufganges. Sie Sonne bringt Licht und Leben und wird somit zum Symbol für Christus, der sich selbst bezeichnet als „Licht der Welt“ (vgl. Joh 8,12).(...)

Die Erwartung der Wiederkunft Christi am Ende der Tage ist verknüpft mit dem Geheimnis seiner Himmelfahrt. (...)

Wie aber der Herr vom Ölberg aus nach Osten hin in den Himmel aufgefahren ist, so dürfen wir auch seine Wiederkunft am Ende der Tage aus dem Osten erwarten. (...)

Dies ist der tiefere Sinn der Zelebration versus orientem: Die Ausrichtung nach Osten will Ausdruck der Sehnsucht nach dem kommenden Herrn sein. In vielen romanischen Kirchen findet man in der Apsis die Darstellung des wiederkommenden Weltenrichters (...)

Ferner finden, wir in der gemeinsamen Gebetsrichtung von Priester und Volk ein äußeres Zeichen der Einheit. Diese Einheit kommt gerade nicht dadurch zustande, dass man einander anschaut, sondern dass man gemeinsam in eine Richtung schaut (...)

BÜCHER

Eugen Kleindienst (Hg.): Das Evangelium verkünden. Anstöße zum fünfhundertjährigen Jubiläum der Evangelisation Amerikas (1492 – 1992). EOS Verlag Erzabtei St. Ottilien 1992, ISBN 3-88096-659-1, 103 S.

Eugen Kleindienst ist Herausgeber und Mitautor des Büchleins, das vier Predigten vorstellt, die in der Adventszeit 1991 im Dom zu Augsburg gehalten wurden.

Angeregt von der Fünfhundertjahrfeier der Entdeckung Amerikas werden in den Beiträgen die religiöse, ethische, soziale und historische Dimension der Evangelisierung des Kontinents thematisiert.

Die Autoren scheuen sich nicht, die dunklen Seiten des Unternehmens zu beleuchten – die Macht- und Habgier der spanischen Konquistadoren auf der einen Seite, das bittere Elend und der massenhafte Tod der ausgebeuteten Indios auf der anderen. Auch verschweigen sie nicht, dass nicht wenige Kirchenmänner der Versuchung des Reichtums erlagen und so ihre Berufung zum heiligen Dienst am Menschen verfehlten.

Besonderes Gewicht erlangt das Büchlein durch den gelungenen Versuch, die Ereignisse um die Entdeckung Amerikas ganzheitlich zu schildern. Es entkräftet

Albert Drexel: Robert Mäder – ein Kämpfer für Christus; Verax Verlag CH-7537 Müstair/GR, ISBN 3-909065-04-X (Erstauflage 1955; gekürzte Neuauflage 1976 und 1998)

In diesem heftigen Buch von knapp 70 Textseiten stellt Prof. Drexel Prälat Robert Mäder vor, der von 1875 bis 1945 in der Schweiz segensreich als Pfarrer wirkte. Zunächst betreute Robert Mäder die Pfarrei in Mümliswil (Guldental) von 1901 bis 1912, bevor er dann als Pfarrer in die neugebaute Heilig-Geist-Kirche zu Basel berufen wurde. Von Haus eher von einem herben Charakter - verstand er es dennoch, als Seelsorger, Schriftsteller und Organisator zunächst eine weithin abständige Pfarrgemeinde zu einem tatkräftigen, bewussten Glauben zurückzuführen, und sodann in Basel gegen viele Widerstände eine katholische Schule, eine Art Vereins- und Gemeindehaus, eine Schwesterngemeinschaft und einen Schriftenverlag ins Leben zu rufen. Auffällig an Prälat Mäder war vor allem seine zupackende Art, mit der er unbeirrt die katholische Sache auch in der Öffentlichkeit vertrat. So setzte er es z.B. durch, dass die bis dahin in Basel verbotene Fronleichnamspzession festlich begangen werden konnte. Er war ein unermüdlicher Verfechter

gläubhaft das verbreitete Klischee, die Missionierung des neuen Kontinents hätte lediglich im Dienste der Kolonialisierung stattgefunden. Viele Missionare versuchten im Gegenteil, den grausamen Auswirkungen der Sklaverei entgegenzutreten und das Gewissen der spanischen Siedler und der spanischen Krone wachzurütteln. Der Einsatz für die entrechteten Indios gipfelte in der Verfügung Papst Paul III. vom 9.6.1537, in der er deren Versklavung explizit ächtet und ihr Recht auf individuelle Freiheit und Besitz einfordert.

Lange vor der Aufklärung setzte sich die Kirche also für die Würde des Menschen ein. Papst Urban VIII. exkommunizierte später sogar alle, die Indianer als Sklaven hielten.

Wie so oft aber wurde die Stimme der Kirche nicht gehört und nicht befolgt. Mit den großen Wellen europäischer Kolonialisierung ging die Zerstörung der indianischen Kultur einher.

Die Evangelisierung Amerikas brachte aber auch reiche Frucht, die uns mit Dankbarkeit erfüllen muß: Der Glaube und die Botschaft Jesu sind dort angekommen und verkündet worden. Die Kirche wurde eingepflanzt und hat sich entwickelt. All dies sind herrliche und bleibende Wirklichkeiten.

Lateinamerika ist heute der größte katholische Kontinent.

Günter Buschmann

der Katholischen Aktion, deren Anliegen es war, die Laien verantwortlich in die kirchliche Arbeit einzubinden. – Eine anregende Schrift, die jedem, der in einer immer gottloser werdenden Welt erfolgreich für Christus arbeiten möchte, manche Anregungen zu geben vermag.

Robert Kramer

Franz Merz: Auf der Suche nach dem verlorenen Sinn. Antworten von Religion und Ideologien. MM Verlag Aachen, 1999, Fax 0241 - 6091115, 299 Seiten, ISBN 3-928272-09-8, DM 29;80, ÖS 218, SFr.29;80

Da jeder gläubige Christ täglich mit Nichtchristen zusammentrifft, ist es wichtig, über den eigenen Glauben gut Bescheid zu wissen. Ein auf dem Verstand aufgebauter Glaube führt leichter durch Wüstenzeiten oder durch das Unverständnis von ungläubigen Menschen. Dieses Buch kann dabei helfen, die notwendigen Grundlagen aufzubauen. Systematisch erarbeitet Franz Merz die Lehre der Kirche. Er geht dabei auch auf die Brennpunkte ein, die er glaubwürdig erklären kann, weil man bei jedem Satz seine persönliche Überzeugung spürt. In diesem Sinn fand ich den Abschnitt über das Zölibat besonders schön.

Schriften des Initiativkreises Augsburg Heft Nr. 32: **Ehe und Familie** (päpstl. Rat für die Familie, Joh. Paul II. an den kirchl. Gerichtshof, Texte des II. Vatikan. Konzils zu Ehe und Familie, Das Kirchenrecht zu Ehe und Familie) Anhang: **Brief des Papstes an Kardinal Lehmann und die übrigen dt. Kardinäle zur Situation in der Katholischen Kirche Deutschlands;** zu beziehen über: Helmut Volpert, Spielermoos 3. 88161 Lindenberg, Unkosten ca. 5,- DM, um eine entsprechende Spende wird gebeten.

RADIO HOREB

10.00 Uhr Lebenshilfe (Mo-Sa)

12.4. Dienen als Weg der Heilung. P. Dr. Miachel Marsch OP

15.00 Uhr Spiritualität (Mo-Sa)

12.4. Die Beichte. Sr. Caecilia Bonn OSB

20.30 Uhr Credo - Der Glaube der Kirche

4.4. Wo bleibt der Lebensschutz? 2. Teil, Prof. Dr. Wolfgang Ockenfels

Empfang: über Satellit (bundesweit):

analog: Pro 7, audio 7,38 MHz, v, mono digital (ADR): ZDF, audio 7,56, h, mono In weiten Teilen Österreichs und der Schweiz; **Auskunft und Programmorschau:** Tel: 08323-967525, Fax: 08323-967520, Internet: www.horeb.org

Stellenweise ist das Buch allerdings sehr philosophisch geschrieben. Vom Leser wird ein gewisses Maß an abstraktem Denken verlangt. Das Buch eignet sich besonders für frisch gebackene und für frisch aufgebakene Gläubige.

Barbara Werner





Was ist K-TV?

K-TV ist der erste und einzige Fernsender für Kirche und Kultur im deutschsprachigen Raum, der ein mehrstündiges Programm frei empfangbar und unverschlüsselt ausstrahlt.

Regelmässige Sendungen:

Liveübertragungen der Hl. Messe aus der Studiokapelle: sonntags, montags, dienstags, jeweils um 20 Uhr, mittwochs, donnerstags, freitags und samstags jeweils um 9 Uhr. Täglich um 15.30 Uhr und um 22 Uhr Rosenkranz.

Liveübertragungen aus Rom:

Sonntags um 12 Uhr Angelus, mittwochs um 10.30 Uhr Generalaudienz, sowie weitere Liveübertragungen aus Rom an verschiedenen Tagen zu unterschiedlichen Zeiten.

Weitere feste Programmpunkte: täglich um 16 Uhr die Kinderstunde für

die jüngsten Zuschauer sowie wöchentliche Jugend- und gediegene Musiksendungen.

Live dabei sein können die Zuschauer beim Tagesthema, das täglich um 19 Uhr aus dem Studio in Dornbirn ausgestrahlt wird.

Das Programm von K-TV wird weiter ergänzt durch interessante Dokumentationen aus dem kirchlichen und kulturellen Bereich und Diskussionsrunden zu alltäglichen Fragen und zum kath. Glauben.

Das genaue Programm kann im Internet unter der Adresse <http://www.k-tv.at> abgerufen werden.

Wie ist K-TV zu empfangen?

K-TV strahlt sein Programm digital über den Satelliten Eutelsat Hot Bird 5, 13° Ost aus. Frequenz 11.054, 41 GHz, horizontal, Symbolrate 27.500 Mb/s, Bit-Fehlerrate (FEC) 5/6.

Die Satellitenausstrahlung ermöglicht den Empfang in ganz Europa und den Anrainerstaaten. K-TV ist zudem in vielen Kabelnetzen Österreichs, Liechtensteins, Deutschlands und der Schweiz vertreten. Den genauen Kanal erfahren die Zuschauer über den jeweiligen Kabelnetzbetreiber.

Meßfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“: siehe Heft 1/2001, S. 29;

Sühnenacht - Sühneanbetung

Achen: 7./8.4.2001, Kapelle der Kind-Jesu-Schwester, Jakobstr. 19, ab 19.30 Uhr, Auss. d. Allerh., Hl. Messe, Betstunde; Apostolat für Papst u. Kirche; 9.4., ab 15.00 Uhr Kloster Preusweg, Euchar. Sühneandacht; jd. Do., Theresienkirche, Pontstr., Hl. Messe, klass. röm Liturgie.

Berlin: 21.4.2001, 9.30 Uhr, Sühnesamstag, 26.4.01, 18.00 Uhr MPB Zönakel Helferkreis, 29.4.01, 15.00 Uhr Kinder MPB, Hinweise: 030/4964230

Hannover: 7.4.2001, Pfarrkirche Hl. Familie Empelde, Berliner Str.20, Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen 0511-494605

Krefeld: 2.4.2001 St. Peter, Krefeld-Ürdingen; 18.00 Uhr Ro.kr. 19.00 Uhr hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. Auss. d. Allerh.; Hinweise: 02151-730592

Königstein: 22.4.2001, Heilungsgottesdienst, Frankf. Bockenheim, St. Elisabeth, Kurfürstenplatz, 14.00 Uhr Ro.kr., 16.00 Uhr Euch.feier, m. Heil. gebet; Hinweise: T/F: 06174/4419

Leuterod/Ötzingen: 24.4.2001, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetstd., Eucharistiefeyer, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 20.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Marienfried: 7.4.01, Sühnenacht ab 14.00 Uhr - 5.15 Uhr; Hinweise: 07302-6433.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid
7./8.4.2001 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. 20.30 Uhr Beg. d. Anbet.std., Beichtgel., 21.30 Uhr hl. Amt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt, 4.30 Uhr hl. Messe, Ende 5.30 Uhr;

Venningen: 31.3.2001, ab 19.30 Uhr Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerh., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

Witmarschen: 5.4.2001, Einkehrtag im Haus Marienstein Endel

Würzburg: 28./29.4.2001, Anbet.- u. Sühnenacht, Heilig-Geist-Kirche, von Sa. 17.30 Uhr bis So. 01.00 Uhr; 7.4.2001, Zönakel der Marian. Priesterbew., Schw. des Erlösers, Erbachergasse 4-6; Beginn 14.00 Uhr-16.30 Uhr.

Einkehrtag:

22.4.2001, Marienfried, ab 9.00 Uhr, Pfr. G.-L. Bühler: Jesus, ich vertraue auf dich. Sr. Fausyna kündigt von der Barmherzigkeit Gottes; Hinweise: 07302-6433

Exerziten:

27.4.2001 - 6.5.2001, Exerziten und Heilungsgebet mit Pater Bill in Medjugorje, Anmeldung: 06544-242

27.4.2001 - 1.5.2001, Kloster Maria Engelport, Hinweise: Heinz Hagenbrock 0231 - 593167

Fastenpredigt:

1.4.2001 18.00 Uhr Hl. Geist-Kirche am Viktualienmarkt, München; Kardinal Prof. Dr. theol. L. Scheffczyk: Die Allumfassende in der Nachfolge der Apostel

3. Bundesweite Wallfahrt für junge Leute nach Lourdes

27.7. - 5.8.2001; Informationen: Tel.: 0211-293509; 07682-7215; 09321-924213; 036367-75295

Wallfahrt

7.5.-19.5.2001 mit geistlicher Begleitung nach Süddeutschland, Polen, Slowakei und Ungarn; Information: B. simella, Tel.: 05257-934303

Osterakademie Kevelaer 2001

18. - 21.4.2001, „...eins in Christus Jesus“ (Gal 3,28), Gottes Ordnung - des Menschen Heil, im Priesterhaus Kevelaer, Veranstalter: IK Münster; 18.4.; 16.30 Uhr Prof. Dr. H.A. Schieser: Der Mensch seines Glückes Schmied - an den Geboten Gottes vorbei? 19.4.; 9.15 Uhr Generalvikar Dr. E. Fischer: Die Familie als Idee Gottes und Keimzelle der Kirche, 10.45 Uhr M. Hoffmann: Gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaft - Weg zum erfüllten Leben? 20.4.; 9.15 Uhr A. Graf Henckel v. Donnersmarck OPraem: Lebensschutz - Spannungsfeld zwischen Kirche, Staat und Gesellschaft; 10.45 Uhr R. Rösler: Familienplanung: die Mär von der Bevölkerungsexplosion; 15.45 Uhr, P. M. Amann CRVC: Vollreife in Christus, Schulsexualerziehung und kirchliche Normen; Prof. DDr. R. Prantner: Ehe und Familie im Zeitalter des Wassermannes; 21.4.; 9.30 Uhr Th. Stroeken: Euthanasie in den NL; P. O. Maier SJM: Antwort der kirchl. Lehre auf die Politik der Regierung der BRD. Hinweise: Fax: 02542-98434, www.ik-muenster.de

Initiativkreise

Berlin: Alfred-Kardinal-Bensch-Kreis: 4.4.2001, 20.00 Uhr, St. Bernhard, Berlin-Dahlem, Dr. D. Nix: Hexenverfolgung - Instrumentalisierung von Geschichte; Hinweise: 030-8035980

Forum der Leser

Dieser Brief wurde an die Augsburgener Allgemeine gesandt und nicht veröffentlicht; daher möchten wir ihn den Lesern zur Kenntnis geben.

Es gibt nur wahr oder falsch. Zur Kritik an der Mahnung des Papstes an die neuen Kardinäle in Ihrem Leitartikel „Päpstliche Einmischung“ (AZ v. 13.3.01) ist zu bedenken: Müsste man nicht dem Papst dankbar sein, dass er die Krankheiten in den deutschen Diözesen diagnostiziert und die Hirten aufruft, die Korruption in Glaube, Sitte und Liturgie zu beseitigen. Dadurch sollen die Gläubigen vor der Willkür der Theologen geschützt werden, die nicht davor zurückschrecken, Worte Jesu und unfehlbare Auslegung der hl. Schrift durch Päpste und Konzilien zu leugnen und Sünden zu erlauben und vor der Willkür, mit der in der Liturgie die Heiligkeit des Gottesdienstes zugunsten von Neuerungen aufs Spiel gesetzt wird. Irrtümer aufzuzeigen bedeutet nicht „akademische Denkverbote“ erlassen. Es geht um „wahr oder falsch“, um „gut oder böse“, nicht um „konservativ oder fortschrittlich“. Wie sehr Interkommunion zu meiden ist, zeigen die Bestrebungen im evangelischen Bereich, für Scheidungen eine eigenen Ritus einzuführen, d.h. sich noch weiter von der katholischen Kirche zu entfernen. Glaubenswahrheiten des Credo werden gelehnet, ebenso die Unveränderlichkeit Gottes, die Engel, die jungfräuliche Empfängnis Jesu durch Maria, seine leibhaftige Auferstehung und sichtbare Himmelfahrt, seine Wiederkunft und Gegenwart im Tabernakel, die Ewigkeit der Hölle, die Notwendigkeit der Umkehr. Eltern klagen, dass ihre Kinder im Religionsunterricht falsch informiert werden. Es gibt darüber wissenschaftliche Untersuchungen, z.B. F. Reckinger, „Verfälschung des Glaubens: was derzeit alles in den Religionsbüchern steht“, Christiana Verlag 1989. Die Zeitschrift „Der Fels“, die die Klagen der Christen sammelt, wurde selbst von Papst Johannes Paul I. gelesen. Möge Crescentia von Kaufbeuren, die am 25.11.01 heiliggesprochen wird, allen deutschen Christen Ratgeberin sein.

*Egon Bertele
86438 Kissing*

Wir brauchen die Tagespost Die Zeitschrift in Februar 2001 von Herrn Willibald Scherb, Pfr. i.R. fordert mich zu einer Stellungnahme heraus. Meiner Ansicht nach irrt der Herr Pfarrer! Als langjährige Leserin der „Tagespost“ kann ich kein Abweichen von der richtigen katholischen Ausrichtung erkennen. Herr Guido Horst bringt sich und seine guten Artikel in die Ausgaben, und Herr Prälat W. Schätzler ist ausgeschieden.

Ich hoffe und wünsche, Herr Pfarrer Scherb revidiert seine Abbestellung, damit die „Tagespost“ nicht geschwächt wird. Wir brauchen sie dringend!

Mit freundlichen Grüßen

*Frau Ursula Amstad,
Poststr. 24, 53547 Roßbach*

Zu: Tradition oder Traditionalismus? Wenn nach Kardinal Ratzinger die Krise unserer Kirche „weitgehend auf dem Zerfall der Liturgie beruht“, ist es sicher nicht richtig, von einem nur „hochstilisierten Prinzipienstreit“ zu sprechen, den angeblich sog. Traditionalisten angezettelt hätten. Unser Heiliger Vater hat schon 1988 ausdrücklich darauf hingewiesen, dass „überall das Empfinden derer geachtet werden (muss), die sich der Tradition der lateinischen Liturgie verbunden fühlen“. Aber wie in der berüchtigten „Scheinfrage“ haben unsere Bischöfe auch in der Frage der überlieferten Liturgie bisher dem Wunsch des Papstes immer noch nicht oder nur mit erheblichen Einschränkungen entsprochen.

Dabei geht es den Anhängern der „alten Liturgie“ keineswegs nur um den Erhalt ritueller Formen. Auch sie wissen, dass nicht Formen (Riten) Glaubensinhalte schaffen, sondern Glaubensinhalte zu bestimmten Formen führen. Das haben sie seit der Einführung des „Ordo Novus“ immer wieder leidvoll erfahren müssen. Die nachkonziliare päpstliche Kommission hat ja keineswegs nur dem Wandel unterworfenen Teile der „alten Liturgie“ durch bessere ersetzt; man hat auch nicht, wie es das Konzil noch forderte, Neuerungen erst nach einer gründlichen Erprobung oder

unter dem Vorbehalt eines wirklichen Nutzens eingeführt. Vielmehr hat man, was in der bisherigen Geschichte der Kirche noch nie vorkam, einen „Neubau gegen die gewachsene Geschichte“ (so Kardinal Ratzinger) gestellt, und dieser „Neubau“ scheint bereits den Keim des Zerfalls in sich zu tragen. Das beweisen die zunehmenden Willkürlichkeiten zur Genüge! Gläubige bleiben deshalb den Gottesdiensten ihrer Pfarrei nicht fern, weil sie sich ins Private flüchten. Sie wollen sich vielmehr den Glauben nicht durch die zahllosen Willkürlichkeiten und unerträglichen Veränderungen der Liturgie kaputt machen lassen. Sie wollen Opferpriester und keine Gemeindevorsteher! Sie wollen einen Opferaltar und keinen Mahltisch! Sie wollen die Kommunionbank und nicht einen Stehempfang! Sie wollen Anbetung und Opferhingabe und kein Gemeinschaftserlebnis! Denken wir nur an die Erstkommunionfeiern, an Familien- oder Jugendgottesdienste oder an „lustige“ Faschingsmessen! Was hilft es, dass der „Novus Ordo“ gültig gefeiert wird, wenn er schon von seiner Anlage her zu solchen „Gestaltungen“ und zum „Machen“ auffordert und durch den Priester und seine Helfershelfer jeglicher Stille und des Geistes der Anbetung und der Heiligkeit beraubt wird! Es ist nur zu verständlich, dass es Gläubige gibt, denen die katholische Kirche und ihre gesamte Tradition mehr am Herzen liegt als eine Pfarrgemeinde, die sich immer mehr von der Weltkirche abkapselt.

Robert Kramer

Wie lange nimmt der Würzburger Bischof das noch hin? Zur Büttenpredigt von Pfarrer R. Breitenbach, St. Michael, Schweinfurt in der „Schweinfurter Volkszeitung“.

Wieder einmal hat der bekannte Kirchenkritiker, Buchautor und Mochtegegnjournalist, Pfarrer Roland Breitenbach von St. Michael, in Schweinfurt mit seiner gewohnt lästerlichen „Büttenpredigt 2001“ zugeschlagen und viele Gläubige in ihrer Gesinnung verletzt, Bischöfe und den Papst geschmäht und von der „Tödlichen Krankheit der Kirche“ gefaselt, wozu er sich wenigstens als „Totengräber“ entlarven sollte.

Es fragt sich nur, wie lange die kirchliche Obrigkeit diesem undisziplinierten Treiben zuschaut, aus unverständlicher Großmut oder Furcht. Hier wäre Handlungsbedarf geboten und berechtigt und eine „Tempelreinigung“ fällig. Der Herr hätte ihm nicht nur die vor ihm liegende Narrenkappe wegschleudert, sondern ihn vom Podest gezogen und hinausgeworfen. Ohne Umschweife oder geduldiges Zureden, dass er sich doch eines Besseren besinnen sollte und

Gebetsmeinung des Hl. Vaters April 2001

1. dass die Ordenschristen in der Treue zu ihrer besonderen Berufung der Welt den Wert der Seligpreisungen der Bergpredigt vermitteln.
2. dass die Feier des hundertjährigen Bestehens den Zusammenhalt der Christen bestärke und die nationale Versöhnung beschleunige.

könnte. Sein provokatives Verhalten ist eines Priesters unwürdig, zumal er auf den Pfarrertitel auch keinen Wert legt.

*Laurenz Jäckl
63825 Blankenbach*

Gebetswachen vor Scheinberatungsstellen Nachdem die Presse ausgiebig zum „Limburger Modell“ Stellung genommen hat – einige bezeichnen es als „Limburger Auslaufmodell“ – bleibt ein fataler Eindruck zurück wegen der römischen Entscheidung im Hinblick auf das Bistum Limburg und dessen vorläufiges Verbleiben in der staatlichen Schwangerenkonfliktberatung bis zum Jahresende. Natürlich argumentiert jetzt so mancher: Was Bischof Kamphaus erlaubt ist, das dürfen auch wir tun. Von hier aus ist dann der Weg zu Donum Vitae nicht mehr weit. Man soll sich jedoch nicht täuschen: Die Ausnahme für Bischof Kamphaus ist lediglich ein Aufschub, wenn auch bedauerlich und nicht nachvollziehbar. Problematischer wird die Sache zusätzlich, wenn man liest, dass ein Bischof in seinem Pressedienst von Anfang Februar verlautbart, die Fortführung der staatlichen Schwangerenkonfliktberatung durch das Bistum Limburg sei nur möglich gewesen, weil „es Münster gibt, wenn man es spitz formulieren will.“ Dass ein solcher Hosiannaruf inzwischen zu einer bitteren Anklage geworden ist, hätte man voraussagen können.

Jetzt helfen wohl nur noch Gebetswachen. Für unser Bistum in Münster ist eine am 22. März 2001 vorgesehene, Informationen kann jeder erhalten beim Kath. Pfarramt St. Josef, Haltern-Sythen, Tel. 02364-6116.

Man sollte zudem überlegen, ob solche Gebetswachen in unserem Raum nicht auch durch die eine oder andere

Gebetsgruppe vor Donum-Vitae-Beratungsstellen geplant werden können?!“

*Konrektor i.R. Günter Wellbrock
49393 Lohne/Oldbg.*

Kein Treueeid auf die Kirche „Fast täglich liest man geradezu unglaubliche Meldungen über Geschehnisse in unserer Kirche. Eine schier unfassbare ist die Mitteilung, dass in der Erzdiözese Freiburg etwa 50 Priester gegen das erweiterte Glaubensbekenntnis und den Treueid protestiert haben bzw. ihn nicht ablegen wollen, weil sie ein anderes Verständnis von Kirche, Glauben und Gewissen hätten.“

Da taucht doch die Frage auf, auf welcher Basis diese Priester ihr Amt ausüben, wenn nicht auf der, wofür sie einstens durch ihre Weihe angetreten sind: den Menschen das Evangelium Christi zu predigen, die hl. Sakramente der röm.-kath. Kirche zu spenden, das hl. Messopfer zu feiern, kurzum, den Glauben, den die hl. röm.-kath. Kirche seit 2000 Jahren lehrt, den Menschen unverkürzt weiter zu geben. Dafür haben sie den offiziellen Auftrag der Kirche erhalten, nicht einer Kirche eigener Vorstellung und schon gar nicht eines selbstgezimmernten Glaubens, wodurch in den letzten Jahrzehnten eh schon massive Glaubensdefizite produziert worden sind.

Wenn diese Priester, die bei ihrer Weihe den Gehorsam gegenüber dem Lehramt der Kirche abgelegt haben, heute nicht mehr dazu stehen wollen, dann mögen sie auch ihre persönlichen Konsequenzen ziehen, nicht aber durch ihre egoistische Selbstdarstellung die Gläubigen verunsichern. Es gab einmal eine Zeit, in der Priester mit persönlichen Glaubenszweifeln sich eine Zeit lang zur Prüfung in die Stille eines Klosters zurückgezogen haben; diese Priester mein-

ten es ernst mit ihrem Amt und ihrer Verantwortung gegenüber den Gläubigen. Die Öffentlichkeit ließen sie wohlweislich vor den Klostertüren stehen – in der Abgeschlossenheit wollten sie mit sich und ihrem Herrgott allein sein.

Diese Zeiten sind wohl Vergangenheit, wie es wohl auch Vergangenheit ist, dass Priester eine fundierte Ausbildung erhalten haben, mit der sie den Menschen glaubenstreu das Evangelium verkünden konnten, wozu auch das Wissen um die unsterbliche Seele eines jeden Menschen gehörte. Und um das Seelenheil der Menschen geht es bei allem doch wohl in erster Linie!

Ich werde nie die Aussage eines Priesters vergessen: „Jeder Priester trägt die persönliche Verantwortung für das ewige Seelenheil eines jeden Menschen, mit dem er einmal auf Erden zusammengetroffen ist.“ Das ist fürwahr eine äußerst schwere Verantwortung, die nur bei uneingeschränktem Festhalten am Credo der Kirche getragen werden kann, deren Scheitern mit allen Folgen jedoch vorgezeichnet ist, wenn ein Priester selbst nicht mehr hinter diesem Credo der Kirche steht.

Wenn ich seinerzeit als Bundesbeamtin nicht bereit gewesen wäre, den Eid auf unsere Verfassung zu leisten, wäre ich prompt entlassen worden. Dieser Eid besagt nichts anderes, als dass ein Beamter Zeit seines Lebens das deutsche Grundgesetz zu achten hat. Denn jeder, der in einem Treueverhältnis zu einer Institution steht, übernimmt damit auch Pflichten. Und ebenso hat die Kirche das Recht, von ihren Amtsträgern im Treueverhältnis die Achtung ihres „Grundgesetzes“ einzufordern. Kann ein Staat denn mehr fordern als Gott?

*Rita Hermann
53340 Meckenheim*

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Prof. Dr. W. Brandmüller
Palazzo della canonica
00120 Citta del Vaticano
Italien Rom
- Pfr. Dr. Johannes Holdt
Kaplaneigasse 2
72355 Schömberg
- Alois F. Kratochvil
Klostermannova 9
CS C-Budejovice CSFR
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof Dr. Josef Seifert,
Kampus Gaflei
FL-9497 Triesenberg/Vaduz

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verlag GmbH

Herausgeber: Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Abo-Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten. **Bezugspreis** jährlich einschließlich Porto und Versand: **DM 45,-**; ins Ausland **DM 50,-**; **öS 350,-**; **sF 42,-**; Abbestellungen sind nur halbjährlich möglich bis zum 15. Juni oder 15. Dezember.

Bestellung: An den Fels-Verlag GmbH, Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung der Bezugsgebühren Deutschland: Konto Fels-Verlag, Raiffeisenbank Kaufering-Landsberg eG, Nr.: 519 952, BLZ: 701 694 26, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren an: Landeshypothekenbank Salzburg, Fels-Verlag, Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren an: Fels-Verlag, Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren - nur durch Auslandspostanweisung oder Euroscheck - an: Auslieferung „Der Fels“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

Maria Ward - eine glaubensstarke Frau

In Krisenzeiten erwachsen der Kirche immer wieder Persönlichkeiten mit unerschütterlicher Glaubenskraft. Ein eindringliches Beispiel für diese Erfahrung ist Maria Ward, die Gründerin des Instituts der Englischen Fräulein. Sie wurde am 23. Januar 1585 in der englischen Grafschaft Yorkshire geboren. Damals herrschte in England die Glaubensspaltung. Die gewaltsame Abtrennung der englischen Kirche von Rom durch den blutrünstigen König Heinrich VIII. war noch in frischer Erinnerung und forderte täglich neue Opfer unter den romantischen Christen.

Schon als Kind erlebte Maria Ward, wie ein Priester vor den Häschern des Staates im Hause ihrer Eltern versteckt werden musste. Das Erdulden von Gefahren um des Glaubens Willen machte auf das kleine Mädchen einen tiefen Eindruck. Mit 20 Jahren lehnte Maria den Heiratsantrag des Grafen von Westmoreland ab und ging nach Flandern ins Kloster. In einer Zeit, in der die Kirche verfolgt wurde, wollte sie dieser Kirche ganz zur Verfügung stehen. Da sie in dem streng von der Welt abgeschlossenen Klausur-Kloster drängende Aufgaben nicht übernehmen konnte, verließ sie dieses Kloster wieder und gründete das „Institut der Englischen Fräulein“. Dort sammelten sich vor allem Frauen, die um ihres Glaubens Willen aus England auf den europäischen Kontinent geflüchtet waren. Ihre Aufgaben waren der Besuch von Kranken und Sterbenden sowie die Gründung

von Mädchenschulen. Die Bildung von Frauen und Mädchen war damals eine revolutionäre Neuerung. Dieses Laienapostolat war mit der Abgeschlossenheit eines traditio-



nellen Klosters nicht vereinbar, weshalb Maria Ward die Regel des damals ebenfalls neuen Jesuitenordens für ihr Institut übernahm.

Man hätte erwarten können, dass Papst und Bischöfe diese mutige Frau unterstützen würden. Doch das Gegenteil trat ein. Die Häuser der Englischen Fräulein wurden nicht nur von den neuen evangelischen Konfessionen bekämpft, sondern auch von einflussreichen Mächten der einzelnen Staaten und der eigenen Kirche. Maria Ward wanderte wiederholt unter schwierigen Bedingungen nach Rom, um für ihr Werk die notwendige päpstliche Anerkennung zu erlangen. Alle Versuche waren vergeblich. Bei ei-

Ludwig Windthorst:
„Ein Mensch mit Gott ist immer die Majorität.“

ner Rückkehr über die winterlichen Alpen verirrte sie sich im hohen Schnee und geriet in Lebensgefahr. Als sie schließlich krank und mittellos in München eintraf, fand sie auch dort ihr Institut aufgelöst vor. Doch sie verzweifelte nicht. Die Treue zu Christus, die sie in ihrem Herzen spürte, war stärker als alle Enttäuschungen, die ihr Menschen in der eigenen Kirche bereitet hatten.

Unter Lebensgefahr kehrte sie wieder nach England zurück, um dort jene Katholiken zu ermutigen, die heimlich ihrem Glauben treu geblieben waren. Als ihr Institut 1703 endlich die päpstliche Anerkennung erhielt, war Maria Ward schon 58 Jahre tot. Die volle Anerkennung der Kirche wurde ihr erst 1951 zuteil, als Papst Pius der XII. auf dem Weltkongress für das Laienapostolat folgende Worte sprach: „Maria Ward ist jene unvergleichliche Frau, die das katholische England der Kirche in ihren dunkelsten und blutigsten Stunden schenkte.“

Der Ehrentitel eines Reformators sollte eigentlich nicht den Spaltern des Glaubens welche die Klöster zerstörten, zukommen, sondern jenen Persönlichkeiten, welche die Klöster tatsächlich reformierten und den neuen Aufgaben anpassten. Maria Ward war in der Tat eine große Reformerin. Ihr Werk erweist sich heute noch in vielen Ländern als segensreich. Es ist auch für uns tröstlich zu wissen, dass die Wahrheit siegt - selbst wenn es Jahrhunderte dauert!

Eduard Werner